



Abb. 1 | Wohnhausgruppe in Lichterfelde der Gagfah, Gemeinnützigen A.G. für Angestellten-Heimstätten, Berlin
Architekt: Bruno Langkeit, Berlin unter Mitarbeit von Gerhard Doherr, Arthur Hübner bei dem Entwurf und Karl Rudolf Mitzkeit bei der Oberbauleitung

WOHNHAUSGRUPPE DER GAGFAH GEMEINNÜTZIGEN A.G. FÜR ANGESTELLTEN-HEIMSTÄTTEN, BERLIN IN LICHTERFELDE

Mancher hat heute schon die Hoffnung aufgegeben, daß die aufdringliche Fratzenschneiderei der Inflationszeit je von den Schauseiten unserer Neubauten verschwinden wird. Ewig und unbegrenzt schien die Gewaltherrschaft von Zickzack-Ornamenten, dreieckigen Fensterstürzen, aus dem Boden springenden Spitz- oder Rundbogen-Arkaden, vorgekragten Backsteinschichten, Umspannen der Hausblöcke mit zebra-wiehernden Streifbändern, gewaltigem vertikalen Zerschneiden der Baumassen durch dreieckig vorkragende Erkertürme, Ausgestaltung der Hauseingänge, als führten sie zu den Schlössern oder Gräbern exotischer Herrscher, Weglassen der Gesimse zwecks schnellerer Erzielung wasserfleckeriger Wände und abgefrorenen Putzes, und hundert ähnlicher verblüffender Geistreicheleien. Auch der in Mittelmäßigkeit und Langeweile ehrbarst ergraute Bauprofessor entdeckte im Sturm von Revolu- und Inflation sein „modernes“ Herz und wetteiferte zur Feier seiner zweiten baulichen Kindheit als fassadenbekleckernder Dadaist mit den Jüngsten.

In dieser modernen Architektur-Fastnacht wirkt das narrenkappenlose Auftreten Bruno Langkeits wie ein Rätsel. Seinen Namen sucht man vergebens auf den Schildern der umfangreichen Gagfah-Neubauten; man muß ihn umständlich erfragen. Bruno Langkeit tut, als ob ein Haus gar nicht in erster Linie lärmende Reklame für seinen Baumeister und eine Musterkarte der aus

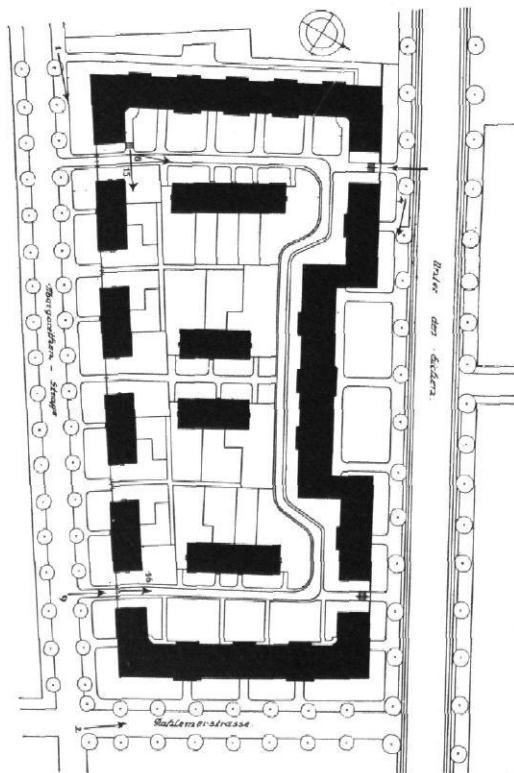
Holland, Le Corbusier oder Frank Lloyd Wright abgeleiteten Geistesblitze und der gerade marktgängigsten Kinkerlitzchen des willig nachbetenden und zu jedem verlangten Parzelbaum bereiten Architekten sein müsse. (Ein angesehenener Berliner Bau-Professor hat drei Empfangszimmer: das erste atmet Renaissance; das zweite duftet um 1800; das dritte „holländert“.) Bruno Langkeit tut, als ob Häuser für die Leute, die darin wohnen, gebaut würden. Langkeit benutzt die Wohnungsuchenden, die in ihrer Wohnungsnot zu jedem Zugeständnis gezwungen sind, nicht mehr als willenslose Versuchskaninchen zur Erprobung der neuesten Architektur-Scherze der internationalen Literaten-Kaffees. Langkeit weiß, was in den letzten Jahrhunderten gelernt wurde und er verwertet davon, was brauchbar ist, mit kühner Rücksichtslosigkeit. Seine Häuser sind darum brauchbar wie das Vaterunser und schmackhaft wie das tägliche Brot. Diese Häuser sind praktisch und selbstverständlich. Öffentliche Gebäude, die neben solchen Häusern stehen, können zur Geltung kommen, ohne Narren überschreien oder mit den Wölfen heulen zu müssen. Beim Erblicken eines Wohnhauses von Langkeit weiß nicht nur jedes Kind, sondern sogar der ratloseste Architekturkritiker, daß er ein Wohnhaus und nicht etwa einen Lunapark, eine Litfaßsäule oder die Filmburg Dr. Caligaris vor sich hat. Gott sei Dank! Eine neue Zeit bricht an.

Werner Hegemann



Abb. 2 | Wohnhausgruppe der Gagfah, Gemeinnützigen A.-G. für Angestellten-Heimstätten, Berlin

Architekt: Bruno Langkeit, Berlin, unter Mitarbeit von Gerhard Doherr, Arthur Hübner bei dem Entwurf und Karl Rudolf Mitzkeit bei der Oberbauleitung



Auf dem in Berlin-Lichterfelde-West gelegenen von Unter den Eichen, der Dahlemer- und der Margaretenstraße umgrenzten Gelände (Abb. 3) sind in halboffener, dreigeschossiger Bauweise 114 Stockwerkwohnungen und in offenem zweigeschossigem Flachbau 27 Heimstätten errichtet worden.

Als Wohnungseinheiten sind in den Stockwerkshäusern
 36 Wohnungen mit $2\frac{1}{2}$ Zimmern von rund 70 qm Wohnfläche,
 66 „ „ $3\frac{1}{2}$ „ „ „ 90 „ „ „ und
 12 „ „ $4\frac{1}{2}$ „ „ „ 120 „ „ gewählt worden.

Die Heimstätten enthalten: 4 Zimmer, Küche, Kammer mit reichlichem Nebengeläß, bei einer Wohnflächen-Bemessung von ca. 117 qm.

Im Norden ist der Baublock nach der verkehrsreichen Straße „Unter den Eichen“ geschlossen (Abb. 4) und im Süden durch Anordnung der Heimstätten nach der ruhigen, offen bebauten Margaretenstraße weit geöffnet (Abb. 1).

Die geschlossene Randbebauung im Westen und Osten (Abb. 2) ergab sich aus dem Bestreben, die Gesamtlage im Westen gegen die unschöne und sehr unruhige Nachbarbebauung abzuschließen, zum anderen aber auch aus der Notwendigkeit, das hochwertige Gelände bei der lockeren Bebauung möglichst auszunutzen.

Auch bei der Grundrißgestaltung der einzelnen Wohnungen ist auf ruhige Wohnlage und Besonnung größter Wert gelegt, und besonders im Baublock an den Eichen mit dem alten Brauch des Wohnens an der Straße gebrochen worden.

Da die Mehrzahl der Wohnräume aus diesem Grunde nicht zur Straße, sondern zum Blockinnern gelegt werden mußten, wurde auf die Ausbildung der Gartenansichten und des Blockinnern größter Wert gelegt, um auf jeden

Abb. 3 | Wohnhausgruppe der Gagfah, Gemeinnützigen A.-G. für Angestellten-Heimstätten, Berlin
 Architekt: Bruno Langkeit, Berlin, unter Mitarbeit von Gerhard Doherr, Arthur Hübner bei dem Entwurf und Karl Rudolf Mitzkeit bei der Oberbauleitung
 Lageplan 1 : 2500



Abb. 4 | Wohnhausgruppe der Gagfah, Gemeinnützigen A.-G. für Angestellten-Heimstätten, Berlin

Architekt: Bruno Langkeit, Berlin, unter Mitarbeit von Gerhard Doherr, Arthur Hübner bei dem Entwurf und Karl Rudolf Mitzkeit bei der Oberbauleitung

Fall bei den Bewohnern den Eindruck des Wohnens nach „hinten heraus“ zu vermeiden (Abb. 7 bis 16).

Die Bauten sind nach den besten *Regeln des Handwerks* in vorkriegsmäßiger Ausführung erstellt.

Die Häuser sind einheitlich in hellem Farbton geputzt. Ebenso ist auch die Dachdeckung sowohl für die Stockwerkswohnungen als auch für die Heimstätten einheitlich in blau gedämpften Pfannen hergestellt.

Die Heimstätten unterscheiden sich von den Stockwerksbauten lediglich in der farbigen Behandlung der Holzteile. Sämtliche Wohnräume sind mit Doppelfenstern versehen, wogegen die Nebenräume und Treppenhäuser nur mit einfachen Fenstern ausgestattet worden sind. Die Kellerdecken sind massiv, die übrigen Stockwerksdecken als Holzbalkendecken ausgebildet. Als Fußbodenbelag sind Dielen bester Ware verlegt. Die Zimmer sind tapeziert, Treppenhäuser und Küchen gestrichen.

Neben den sonstigen sanitären Einrichtungen haben alle Wohnungen Warmwasser-Versorgung erhalten. Zur Beheizung ist für die Stockwerkswohnungen blockweise zentrale Niederdruck-Warmwasserheizung gewählt worden, wogegen die Heimstätten zentrale Einzelheizung erhalten haben.

Die Stockwerkshäuser sind zu einem Einheitspreise je Kubikmeter umbauten Raumes von RM. 34,40, die Heimstätten zum einem Einheitspreise von RM. 38,39 je Kubikmeter umbauten Raumes erstellt, wobei darauf hingewiesen werden muß, daß in diesen Einheitssätzen neben den reinen Baukosten die Anschlußkosten, die Honorar beträge für Entwurf und Bauleitung und die Aufwendung an Zwischenzinsen mitenthalten sind. Umgerechnet auf die Wohn-

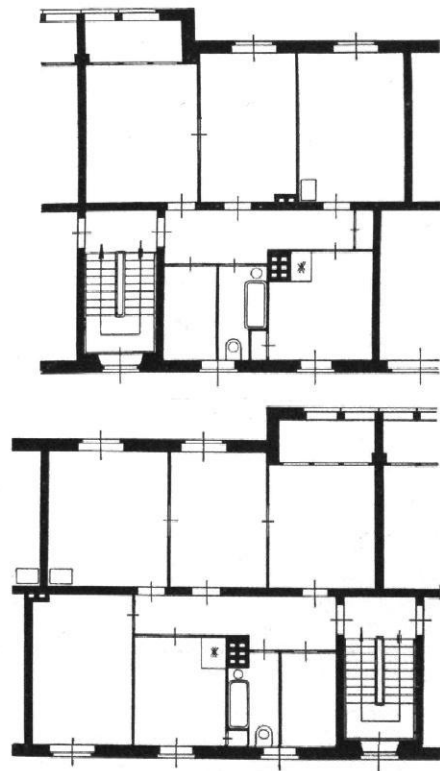
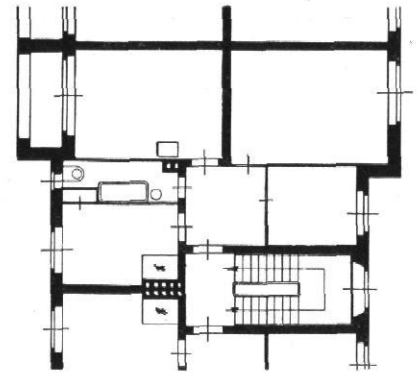
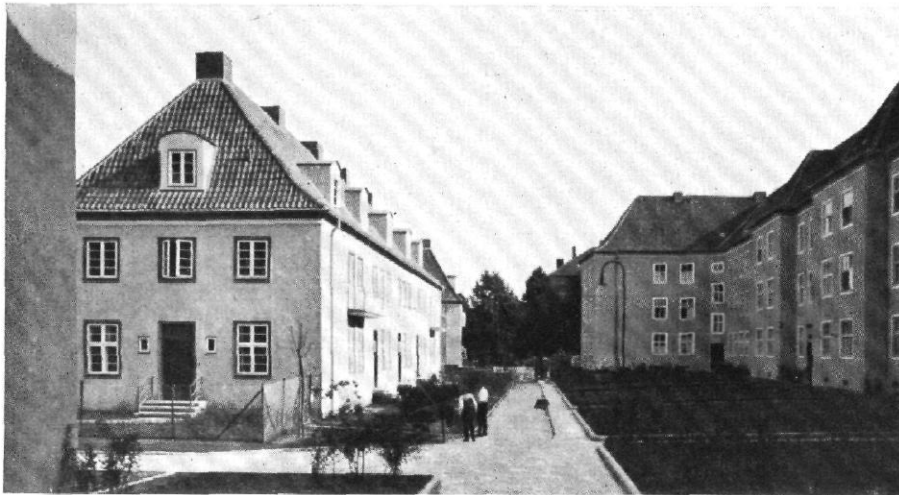


Abb. 5 u. 6 | Wohnhausgruppe der Gagfah, Gemeinnützigen A.-G. für Angestellten-Heimstätten, Berlin
Architekt: Bruno Langkeit, Berlin, unter Mitarbeit von Gerhard Doherr, Arthur Hübner bei dem Entwurf und Karl Rudolf Mitzkeit bei der Oberbauleitung
Grundriß der 3 $\frac{1}{2}$ und der 4 $\frac{1}{2}$ Zimmerwohnungen | Maßstab 1:250



Oben: 2 1/2 Zimmer-Stockwerkswohnung
Darunter: Heimstätten-Wohnungen

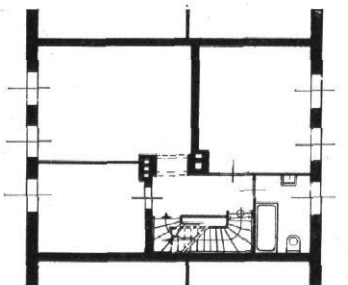
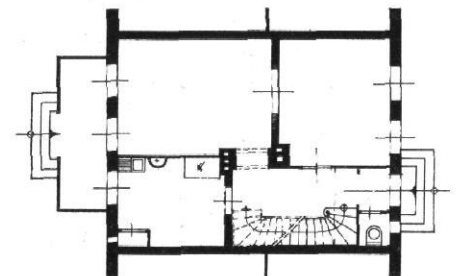
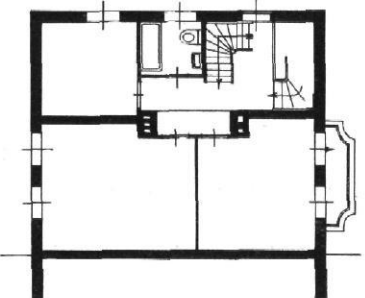
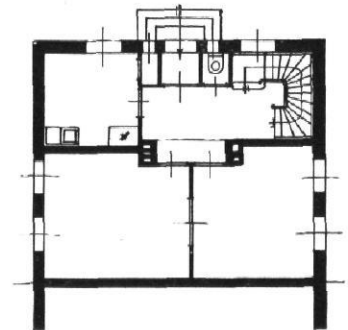
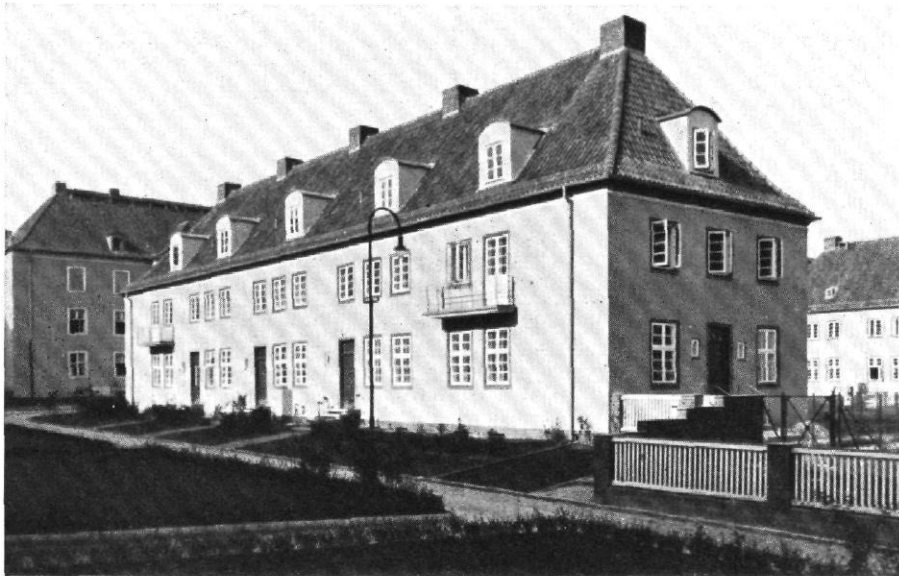


Abb. 7 bis 14 | Wohnhausgruppe der Gagfah, Gemeinnützigen A.-G. für Angestellten-Heimstätten, Berlin
Architekt: Bruno Langkeit, Berlin, unter Mitarbeit von Gerhard Doherr, Arthur Hübner bei dem Entwurf und Karl Rudolf Mitzkeit bei der Oberbauleitung
Die Grundrisse im Maßstab 1:250

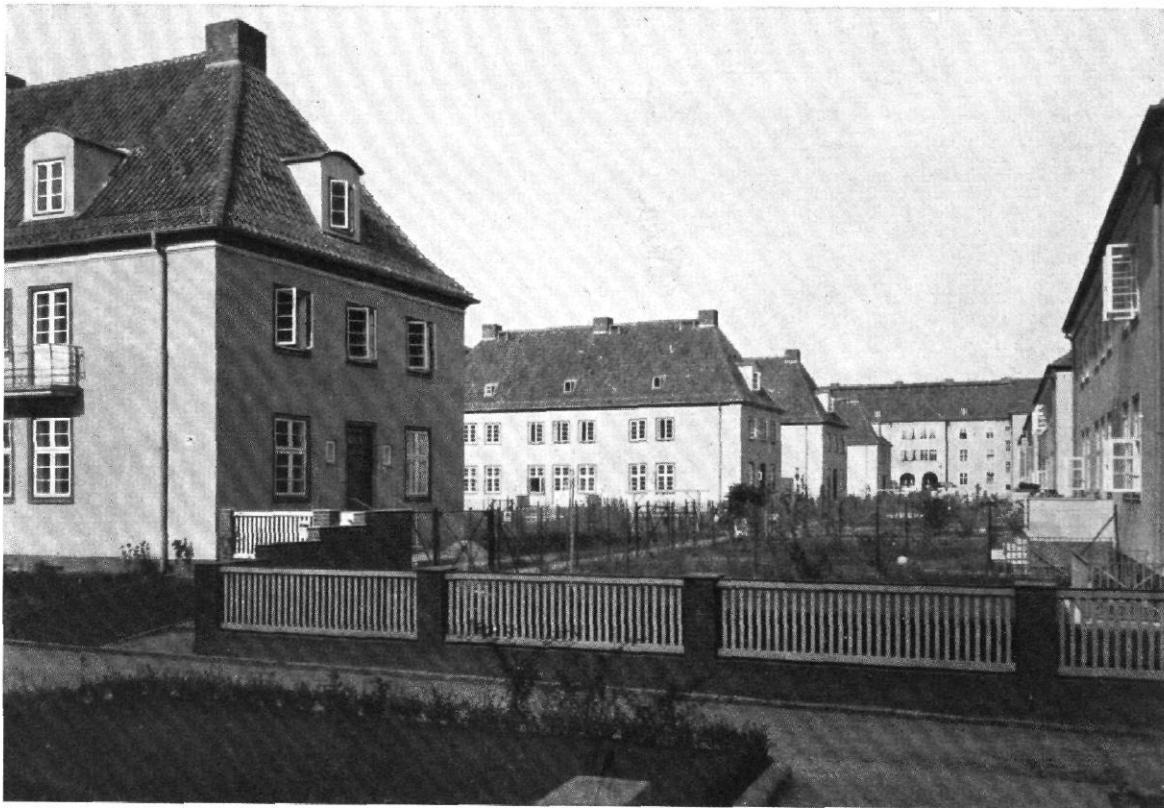


Abb. 15 und 16 | Wohnhausgruppe der Gagfah Gemeinnützigen A.-G. für Angestellten-Heimstätten, Berlin | Architekt: Bruno Langkeit, Berlin, unter Mitarbeit von Gerhard Doherr, Arthur Hübner bei dem Entwurf und Karl Rudolf Mitzkeit bei der Oberbauleitung

fläche betragen die Baukosten für die Stockwerkshäuser RM. 179,30 und für die Heimstätten RM. 214,31.

Die vorstehende Baubeschreibung des Architekten zeigt für

die Heimstätten höhere Preise als für die Stockwerkswohnungen. Die Gründe für die Mehrkosten der „Heimstätten“ müssen ein anderes Mal erörtert werden.

während des Dreißigjährigen Krieges eine Fülle von ausgezeichneten Klosterbauten, die, kaum bekannt und von der Kunstgeschichte völlig übersehen, den nordschweizerischen Städten und der ganzen Landschaft einen ausgesprochenen Charakter gaben: ganz einfache klare und schlichte Baukörper in den schönsten Proportionen und mit einem ganz geringen Aufwand von Türmen, die sich meist auf ein hübsches Portal beschränken. Es fehlt ihnen jeder Schwulst und jede barocke Aufgeblasenheit; sie sind fabelhaft selbstverständlich und sachlich, vorbildlich in ihrer feinen Differenzierung nach Bauzweck und Bauprogramm.

Diese Bauten also liegen mir sozusagen im alemannischen Geblüt und in Dürreim ließ ich dieser Vorliebe die Zügel schießen.

Übrigens ergab eine vor kurzem vorgenommene Besichtigung in Dürreim, daß durch die nach und nach heraufwachsende Bepflanzung die Härte der Betonmauern am Haupteingang (Abb. 3)

sehr erheblich gemildert ist. Die straffe Achse tut dem Bau an sich gut und ich bin fest überzeugt, daß jeder störende Eindruck verschwinden wird, wenn die Buschrosen, die in dichter Pflanzung den Weg begleiten, ein paar Jahre gestanden haben.“

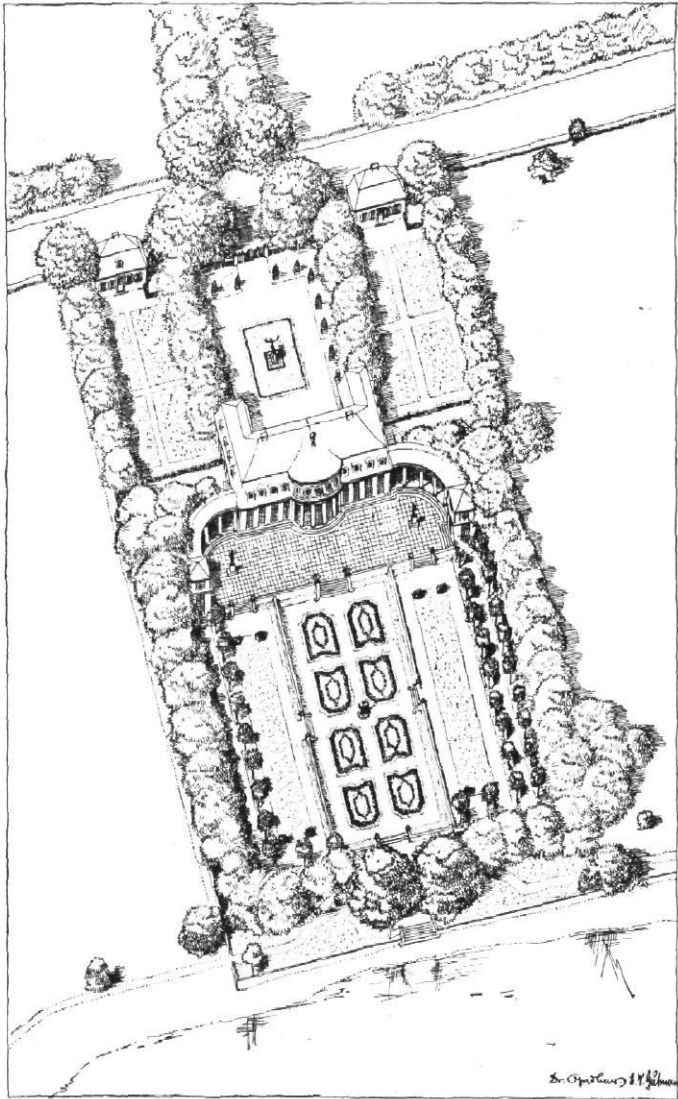
Mit dieser letzten Bemerkung ist — gewiß mit Recht — jeder Neigung begegnet, an der in Abb. 1 noch etwas hart im Bilde liegenden Treppen- und Rampenanlage eben diese Starrheit zu bemängeln. Wenn die noch zwerghaft kleinen Bäume sich in hohe Laubmassen verwandelt haben, werden die jetzt hart und hoch wirkenden Betonmassen sich leicht unterordnen und maßstäblich ausgezeichnet wirken können.

Der Entwurf zu einem Hause am Bodensee (Abb. 4 und 5) besticht durch die straffe Achsenführung und den wohlabgewogenen Unterschied in der Gestaltung der Gartenräume zwischen Haus und Straße und Haus und Seeufer. Hier ist der Geist der großen Überlieferung, den Ostendorf so beredt herauf zu beschwören



Abb. 3 / Erholungsheim der Eisenbahn-Betriebskrankenkasse Karlsruhe in Dürreim (Schwarzwald) / Haupteingang / vgl. Abb. 1 und 2

Architekten: Otto Gruber und E. V. Gutmann, Karlsruhe

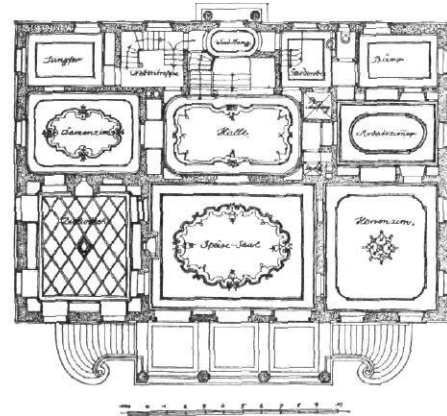
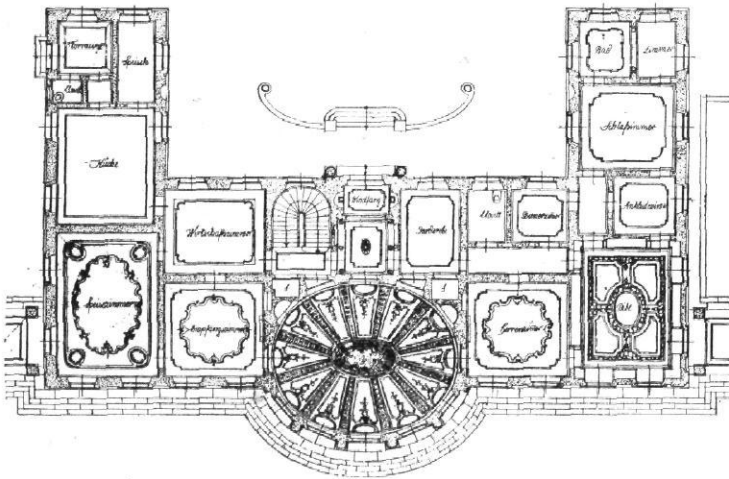
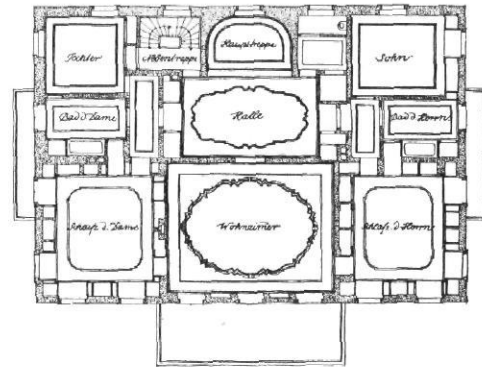


Links:

Abb. 4 und 5 / Entwurf zu einem Hause am Bodensee für einen Sammler / Oben
Fliegerbild, darunter Grundriß des Erdgeschosses 1:400
Architekten: Otto Gruber und E. V. Gutmann, Karlsruhe

Rechts:

Abb. 6 bis 8 / Landhaus an einem oberbayerischen See / Aufriß u. Grundrisse 1:400
Architekten: Otto Gruber und E. V. Gutmann, Karlsruhe
vgl. Abb. 12



wußte, noch im besten Sinne ebenso lebendig wie in dem Grundriß selbst mit seinen deutlich unterscheidbaren Raumgruppen (appartements).

Während dieser Entwurf auf dem Papier verbleiben mußte, ist das Landhaus der Abbildungen 6 bis 8 in die Wirklichkeit übertragen (Abb. 12). Auch dieser Grundriß zeugt von alter

Wohnkultur, dem sich die Erfordernisse der Gegenwart wie Böden, Aborte usw. zwanglos einfügen. Bei der Außenansicht könnte man — wenigstens nach den Abbildungen — vielleicht daran zweifeln, ob nicht das ausgebaute untere Dachgeschoß den Gesamteindruck beeinträchtigt, und das Dach gegenüber dem Unterbau zu hoch und zu schwer wirkt.

L. A.



Abb. 9 bis 11 | Schloß Hildebrandseck bei Deidesheim | Architekt: Otto Gruber, Karlsruhe
 Oben: Hauptansicht | Darunter links: Blick ins Treppenhaus des Gastflügels, rechts: Gang zum Gartensaal

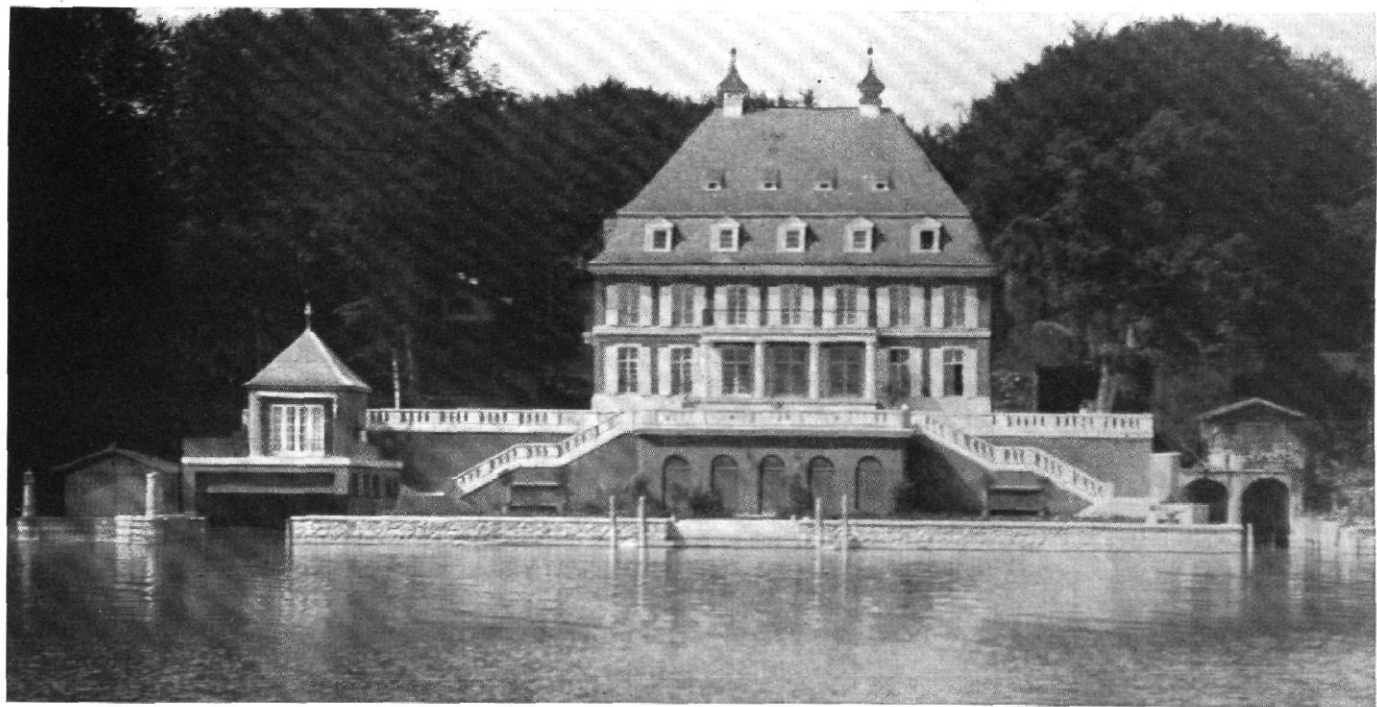


Abb. 12 | Landhaus an einem oberbayerischen See | Architekten: Otto Gruber und E. V. Gutmann, Karlsruhe | Ansicht vom See | Vgl. Abb. 6 bis 8

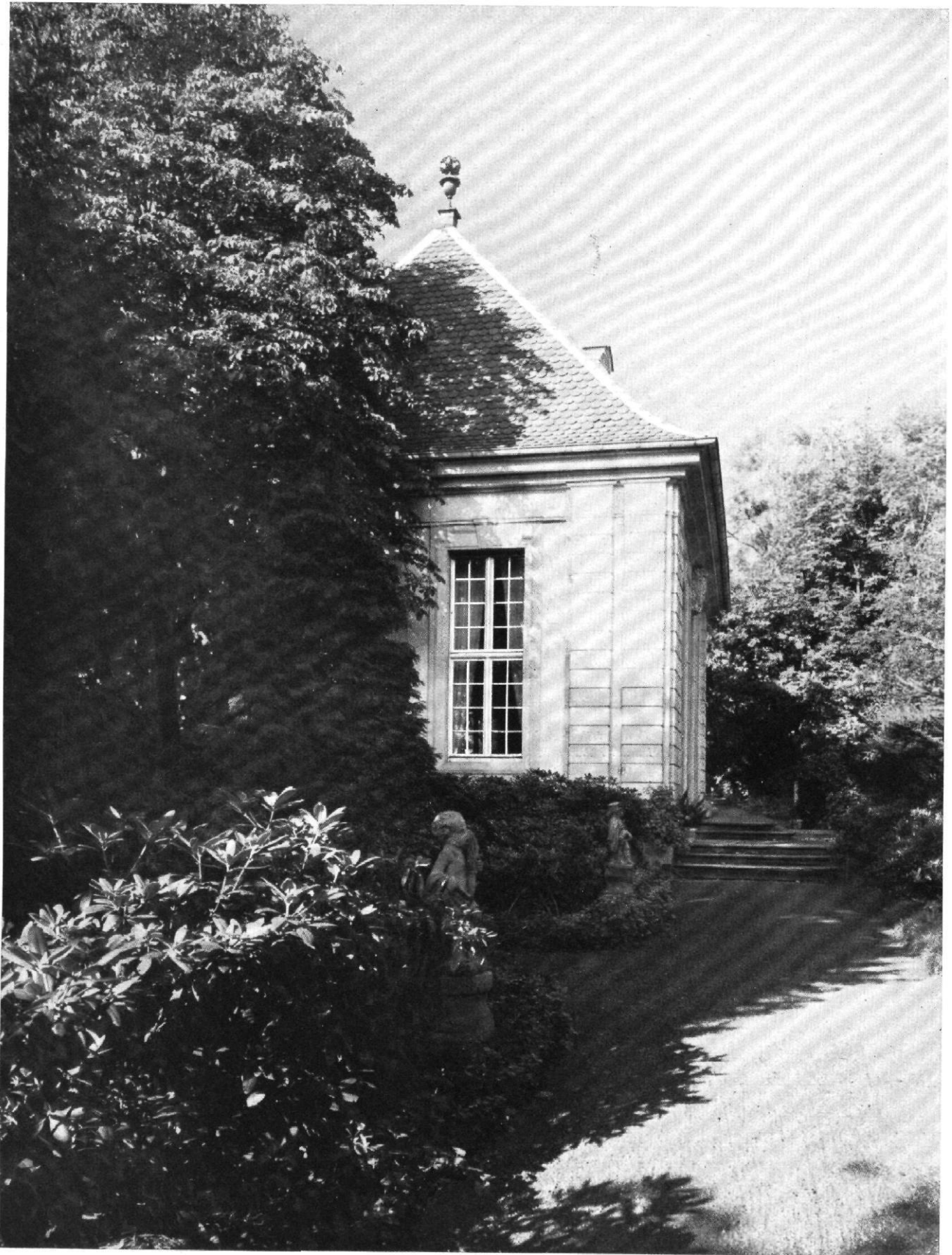


Abb. 13 | Schloß Hildebrandseck bei Deidesheim | Architekt: Otto Gruber, Karlsruhe

Ecke des Gartensaales | Vgl. Abb. 9 bis 11

NEUERE HAMBURGER STAATSBAUTEN
ARCHITEKT: FRITZ SCHUMACHER, HAMBURG



Abb. 1 / Neubau des Dienstgebäudes für die Finanzdeputation in Hamburg / Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg
Teil der Schauseite am Gänsemarkt / Vgl. Abb. 2 bis 11

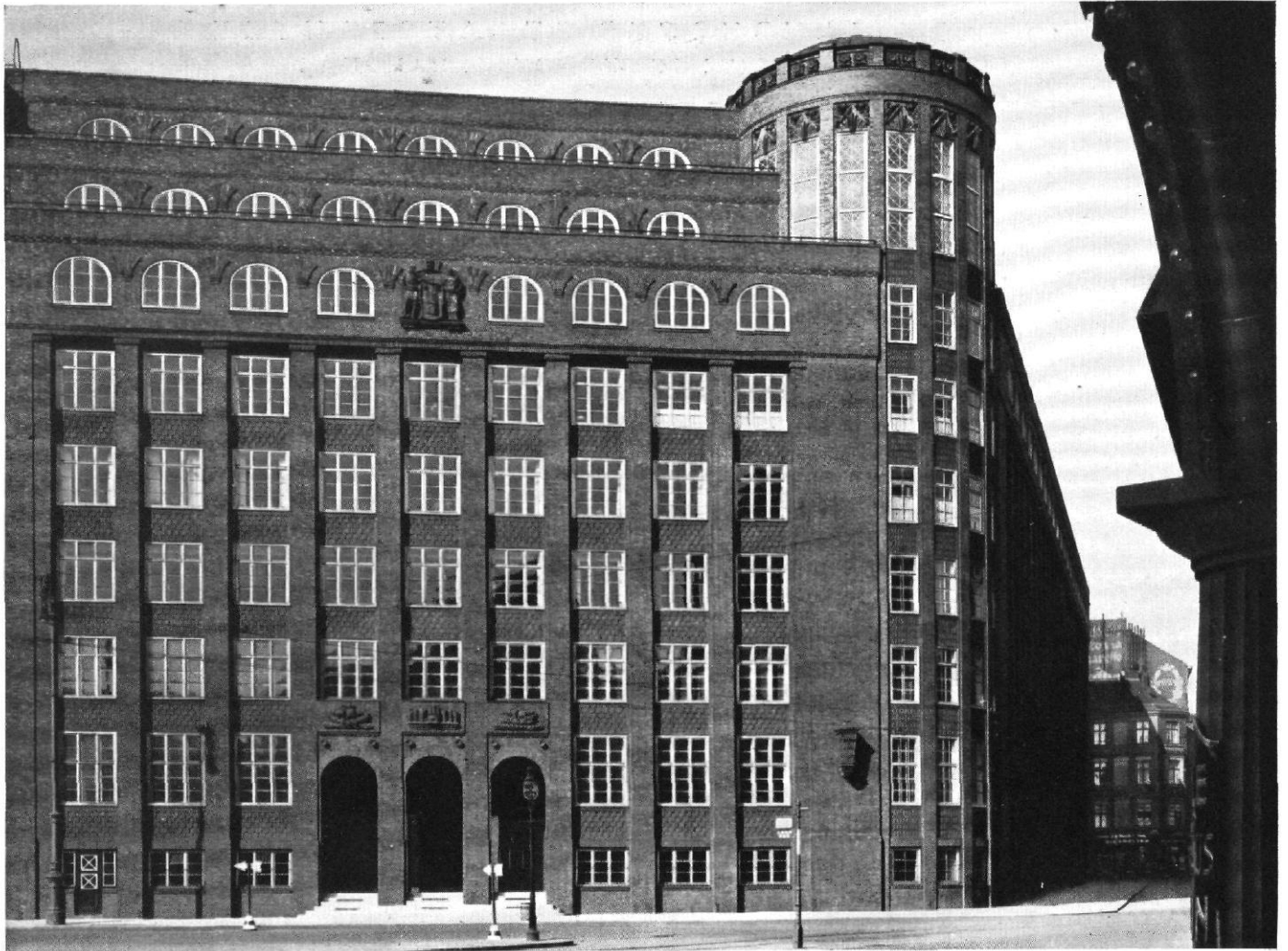


Abb. 2 / Neubau des Dienstgebäudes für die Finanzdeputation in Hamburg / Architekt; Fritz Schumacher, Hamburg / Ansicht am Gänsemarkt / Vgl. Abb. 1 u. 3 bis 11

I. DER NEUBAU DER FINANZDEPUTATION (ABB. 1 BIS 13).

Der Neubau der Finanzdeputation gehört in die Gruppe der großen Kontorhäuser: ein in wiederkehrenden Achsen entwickelter Bau, der so eingerichtet ist, daß man ihn bald mit einer, bald mit zwei, bald mit mehr Achsen für die verschiedensten

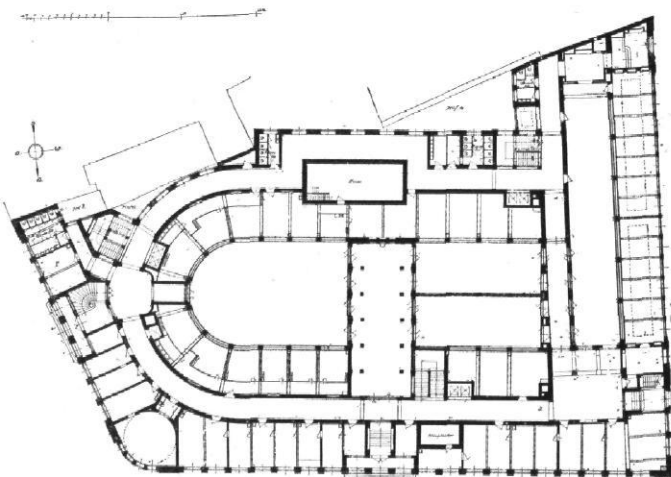


Abb. 3 / Neubau des Dienstgebäudes für die Finanzdeputation in Hamburg / Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg / Grundriß des Erdgeschosses 1:1000

Bürobedürfnisse gebrauchen kann. Um diese auf beiden Seiten des Korridors belegenen Bürofluchten gut zu beleuchten, ist das Innere des Bauwerks als ein einziger gerundeter Hof von 14 Metern zu 48 Metern gestaltet, um den der Kranz der Zimmer vom Lärm der Straße abgeschlossen liegt (Abb. 11).

Dieser Kontorhaus-Charakter ist aber nur die eine Seite der Lösung, denn in seinem Erdgeschoß ist das Bauwerk zugleich ein gewaltiges Bankgebäude (Abb. 3). Vier große Kassenhallen nehmen den Hauptteil dieses Stockwerks ein. Zwischen ihnen liegt eine in farbiger Keramik ausgebildete große Wartehalle (Abb. 13). Tresors, die durch drei Geschosse gehen, und alle Nebeneinrichtungen eines großen Bankbetriebes sind vorhanden. Die Hauptstaatskasse (Abb. 9) mit ihren Publikums- und Büroräumen nimmt dieses Geschoß ein; im ersten Stock folgen die Räume des Präsidiums und der Zentralverwaltung mit dem Sitzungssaal der Finanzdeputation. Hier liegt auch die Staatsschuldenverwaltung. Im zweiten Stock befinden sich die verschiedenen Steuerabteilungen. In den weiteren Geschossen folgen die Domänenverwaltung, die Ausschreibungs- und die Instandsetzungsabteilung, das Rechnungsamt, das zwei Geschosse einnimmt, und die Beleihungskasse.

Da das Gebäude an das Fernheizwerk angeschlossen ist, konnte der Keller zu den verschiedensten Zwecken ausgenutzt werden. Hier ist u. a. für die zahlreichen Angestellten, die in dem

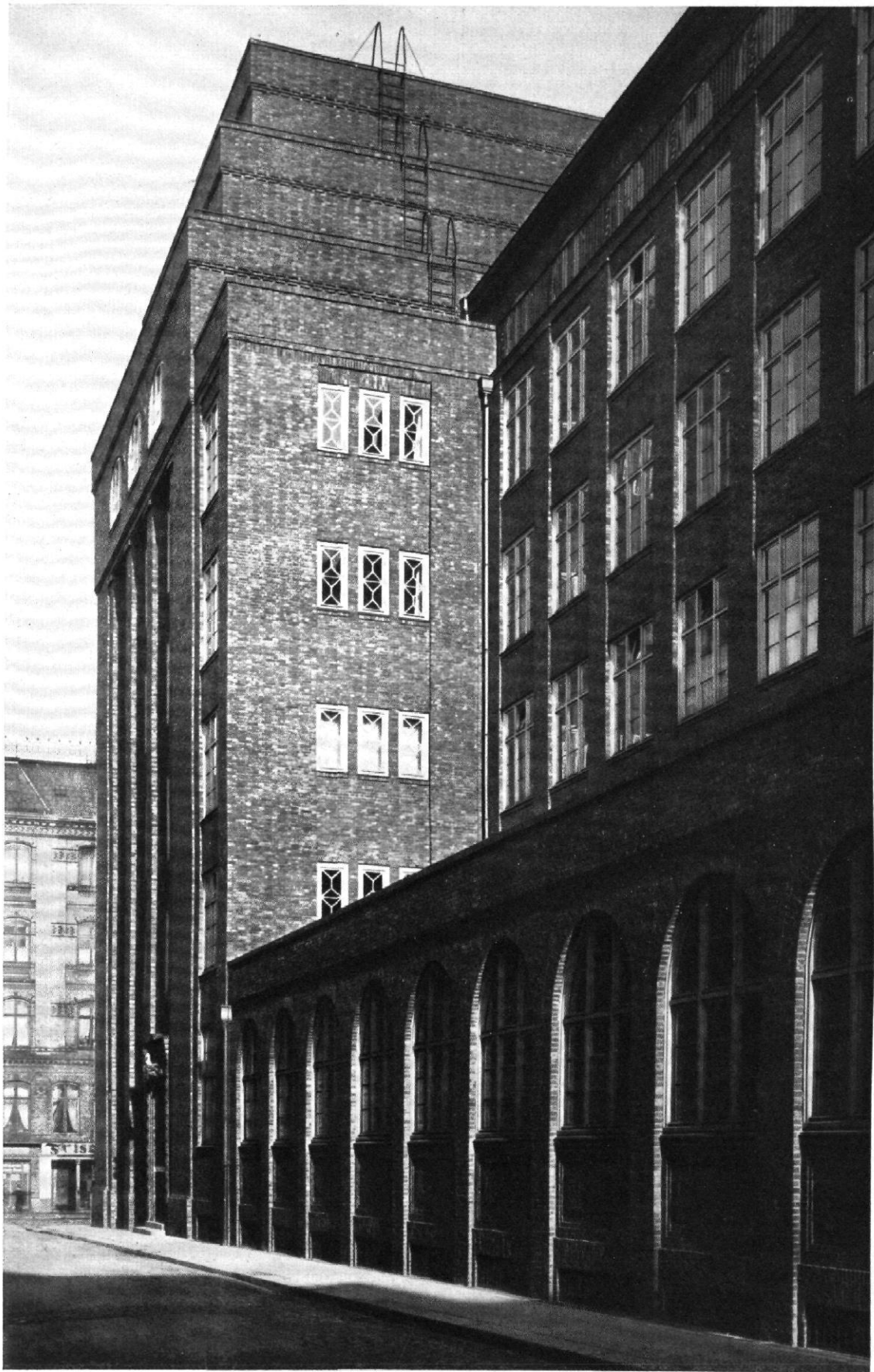


Abb. 4 | Neubau des Dienstgebüudes für die Finanzdeputation in Hamburg | Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg

Eckansicht | vgl. Abb. 1 bis 3, 5 bis 11



Abb. 5 | Neubau des Dienstgebäudes für die Finanzdeputation in Hamburg | Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg
Schrägansicht am Gänsemarkt | Vgl. Abb. 1 bis 4 und 6 bis 11



*Abb. 6 / Neubau des Dienstgebäudes für die Finanzdeputation in Hamburg / Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg
Ansicht in der Nebenstraße / Vgl. Abb. 1 bis 5 und 7 bis 11*

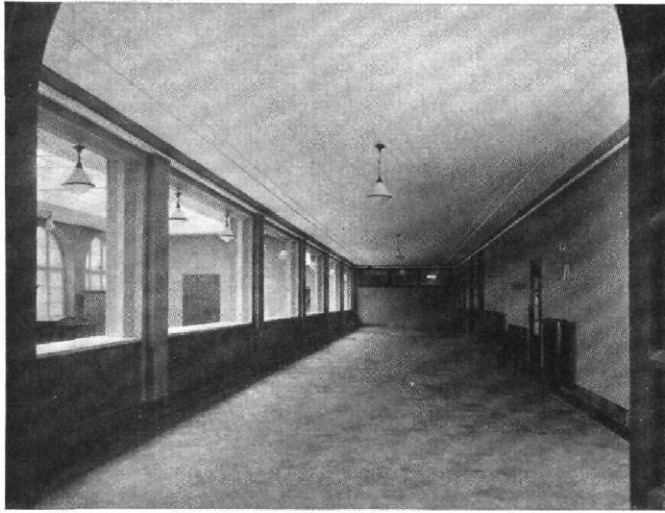


Abb. 7 | Neubau des Dienstgebäudes für die Finanzdeputation in Hamburg
Kassenraum | Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg

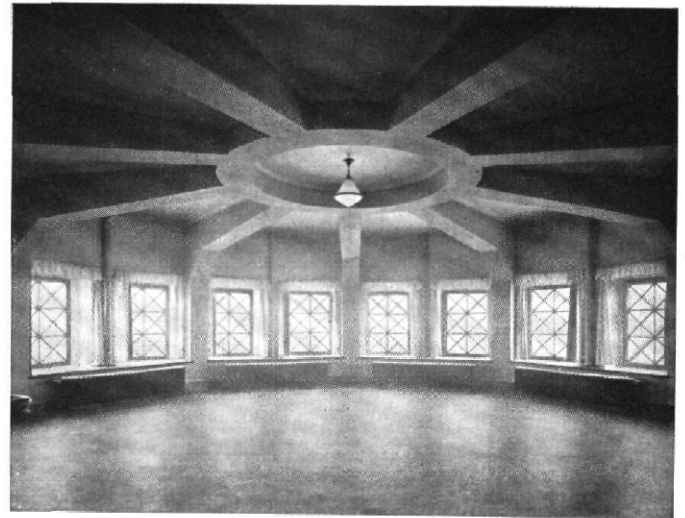


Abb. 8 | Neubau des Dienstgebäudes für die Finanzdeputation in Hamburg
Sitzungsaal im Turm über der Bibliothek | Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg

490 Räume umfassenden Gebäude beschäftigt sind, eine Kantine eingerichtet, an heiteren Tagen werden die weiten Umgänge der Dachgeschosse einen erwünschten Aufenthalt für Arbeitspausen geben.

Die gesamte bebaute Grundfläche beträgt 3100 qm. Das Haus hat 1050 Fenster und 1030 Türen. Die Kunststeinplatten der Flure bedecken eine Fläche von 5000 qm und an Linoleumbelag sind 12780 qm gebraucht.

Das Äußere des Gebäudes, das in Oldenburger Klinkern mit ganz sparsamer Verwendung von farbig emaillierter Keramik (Bildhauer Kuöhl) ausgeführt ist, entwickelt sich in einem stumpfen Winkel, dessen unerwünschte Wirkung durch die Einfügung eines kräftigen Rundkörpers in die Ecke aufgehoben ist. Auf den straffen Vertikalismus der unteren Geschosse folgen die horizontalen Bänder der drei obersten Stockwerke, die im Gegensatz zu den eckigen unteren Formen durch Bogenreihen aufgelöst sind (Abb. 1 bis 5).

Diesen schlichten Flächen am Gänsemarkt und Valentinskamp steht in der Nebenstraße (Abb. 6) eine Baumasse gegenüber, die kräftig gruppiert ist. Nur durch diese Gruppierung konnte das hohe Gebäude in der engen Straße den baupolizeilichen Forderungen gerecht werden.

Die Entstehungsgeschichte des Baues spiegelt die ganze Tragik der Kriegs- und Inflationsjahre wider. Vor dem Kriege schon waren die Planungen begonnen. Die Bauausführung lag in Händen des damaligen Oberbaurat Bauer. Als dieser zum Baudirektor ernannt wurde, ging sie 1924 auf Oberbaurat Göbel über, der die baulich und verwaltungstechnisch gleich schwierige Aufgabe mit großer Umsicht und Energie 1926 zu Ende führte.

Der Bau wurde ausgeführt nach den Plänen und Einzelzeichnungen sowie unter künstlerischer Oberleitung von Oberbaudirektor Prof. Fritz Schumacher.

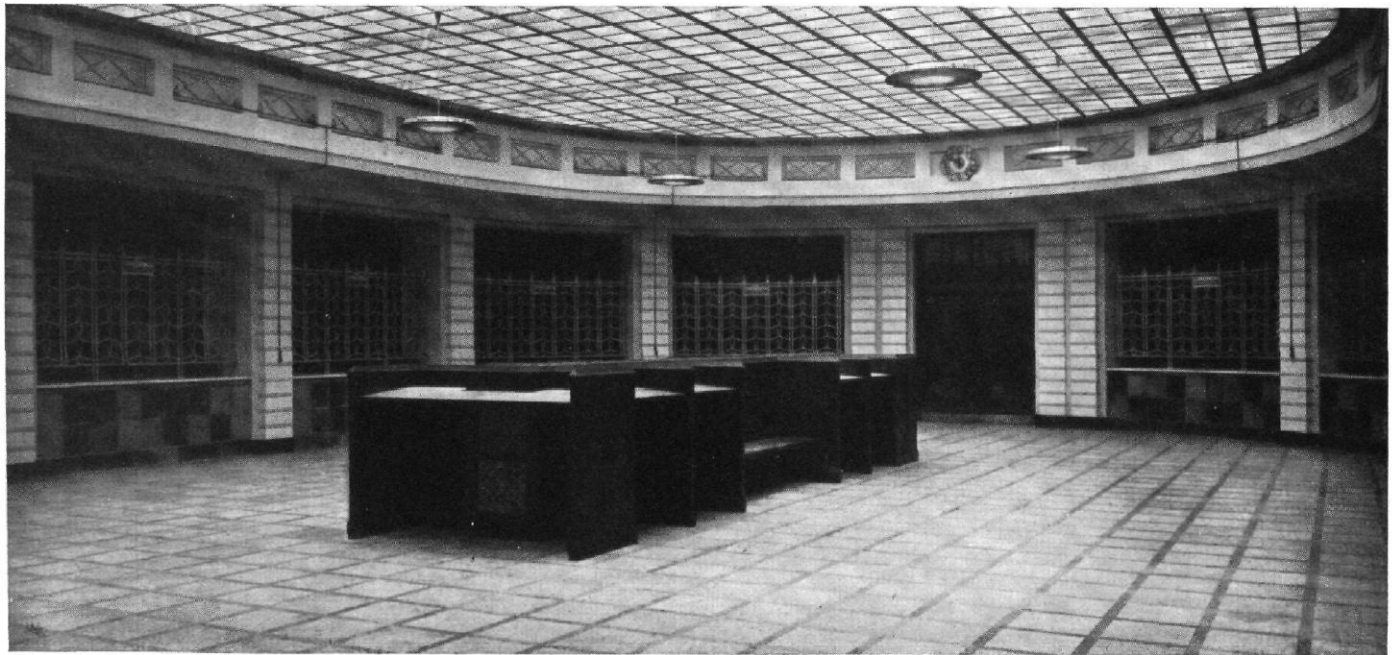


Abb. 9 | Neubau des Dienstgebäudes für die Finanzdeputation in Hamburg | Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg
Hauptstaatskasse | Vgl. Abb. 1 bis 8 und 10 bis 11

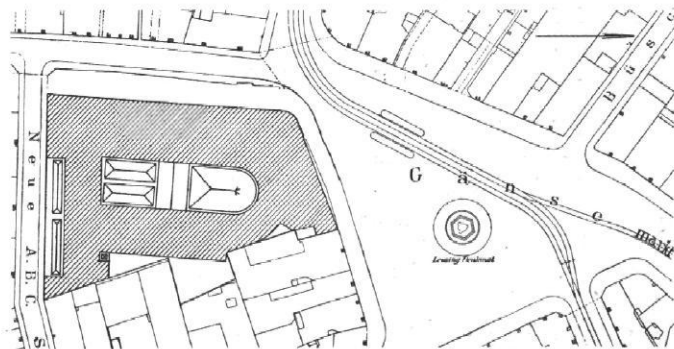


Abb. 10 und 11 | Neubau des Dienst-
gebüdes für die Finanzdeputation in
Hamburg
Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg

Oben: Innenhof
Unten: Lageplan
vgl. Abb. 1 bis 9

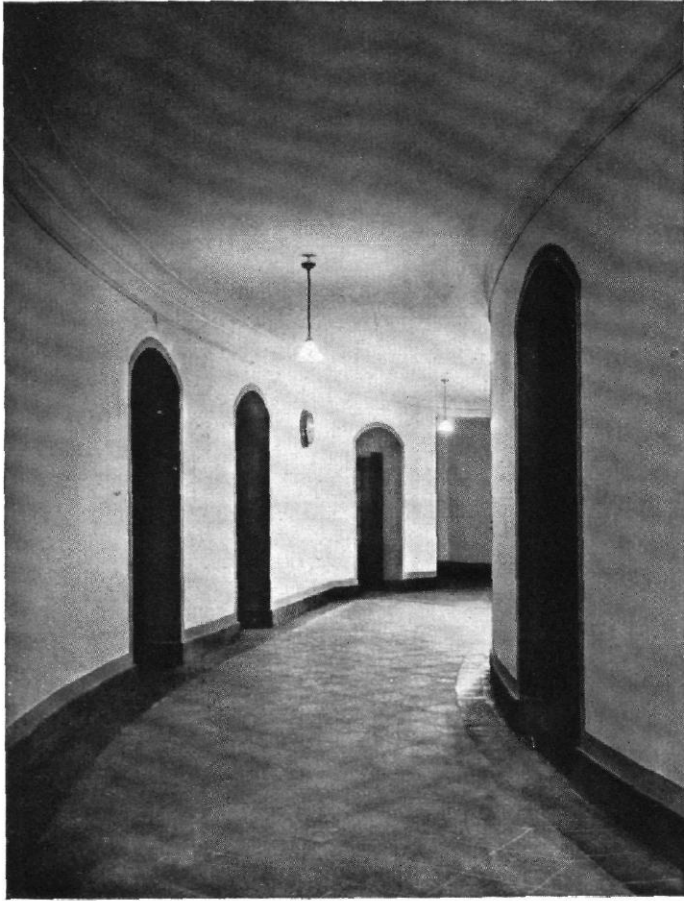


Abb. 12 | Neubau des Dienstgebäudes für die Finanzdeputation in Hamburg
Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg
Blick in einen der Flure | Vgl. Abb. 1–13

DIE LICHTWARKSCHULE IN WINTERHUDE

(ABB. 14 BIS 20)

Die ersten Verhandlungen über die Errichtung einer neuen Realschule in Winterhude fanden 1909 statt. Die Veranlassung dazu ergab sich aus der Überfüllung der Oberrealschulen in Eimsbüttel, Eppendorf und Barmbeck, so daß der nördliche Teil des Stadtgebietes, insbesondere Winterhude, die günstigste Lage für die Neuerrichtung zu bieten schien.

Nachdem verschiedene Plätze in Vorschlag gebracht waren, wurde 1914 das Staatsgrundstück an der Ecke Grasweg und Voßberg in einer Größe von etwa 5000 qm für den Bau der neuen Schule zur Verfügung gestellt und gleichzeitig seitens des Hochbauwesens der Baudeputation mit der Ausarbeitung der Entwürfe begonnen.

Bei der Eröffnung der Schule Ostern 1925 sprach Oberbaudirektor Schumacher die folgenden Worte, in denen die Schwierigkeiten bei der Durchführung gerade dieses Baues hervorgehoben sind:

„Dank muß das erste Wort sein, das in diesem Raume erschallt, wenn die Töne schweigen. Dank, daß mitten durch Zeiten bitterster Not hindurch ein Werk zum Abschluß kommen konnte, das hohem Ziele nachstrebt, dem Ziel, unser Leben neu und frisch wieder aufzubauen in jüngeren Geschlechtern.

Der äußere Weg war lang und mühevoll, der bis zu dieser Stunde führte. Und wenn ich hier in diesem Augenblick als bestellter Vertreter der Baudeputation auf ihn zurückblicke, so kann ich wohl sagen, keiner unserer Bauten zeigt eine Bau-

geschichte, in der sich so deutlich die Nöte der Zeiten widerspiegeln, die wir zu durchmessen hatten.

In April 1914 waren als Ergebnis langer Vorverhandlungen, die sich vor allem auf die Wahl des Bauplatzes bezogen, die Planentwürfe für dieses Haus vollendet. 11 Jahre mußten verstreichen, bis sie ausgeführt waren. Als der Krieg ausbrach, unterbrach er zunächst die Arbeiten noch nicht. Die Durcharbeitung der Werkzeichnungen und die Verhandlungen mit der Finanzdeputation wurden bis zu voller Klärung fortgeführt, denn anfangs rechnete man ja noch mit einem schnellen Ende des Krieges. Dann wurde die Weiterarbeit bis Kriegsende vertagt.

Angesichts der großen Arbeitsnot, die nach dem Kriege herrschte, gehörte die Schule zu denjenigen Arbeiten, die man trotz aller Bedrängnis sofort in Angriff zu nehmen beschloß. Unter örtlicher Leitung des inzwischen verstorbenen Baurats Kämpe begann die Arbeit und wurde bis zum Erdgeschoß durchgeführt. Dann aber stiegen die Kosten in Höhen, an die man noch nicht gewöhnt war, und der Bau wurde stillgelegt im Mai 1920.

Die Hoffnungen der recht und schlecht in Baracken untergebrachten Schule und ihrer Angehörigen wurden damit gestört, zwar trug man das in Geduld, dann aber wurden die Vorstellungen der Elternschaft und der Schulleitung besonders in Hinblick auf die gesundheitlichen Verhältnisse so dringend, daß der Gedanke der Weiterführung sich 1922 nach zweijähriger Pause durchsetzte. Die Bearbeitung übernahm jetzt Herr Baurat Göbel, und er hat das Unternehmen durch die unberechenbaren Klippen und Untiefen der schlimmsten Inflationszeit mit nie versagender Umsicht und Energie hindurchgesteuert, treu unterstützt durch den örtlichen Bauführer Bornholdt. Die Tatsache, daß jede neue Bewilligung, ehe sie zum Beschluß wurde, bereits wertlos war, charakterisierte sich nach außen hin als ärgerlicher Zeitverlust, nach innen hin aber bedeutete sie die kompliziertesten Anforderungen an Tatkraft und taktisches Geschick, damit nicht technisch und verwaltungsmäßig ein Chaos entstand.

Aber nicht nur durch diese äußeren Verhältnisse war der Bau eine ungewöhnliche schwierige Aufgabe geworden, auch dadurch war die Aufgabe erschwert, daß sie sich im Laufe der ereignisreichen Zeit innerlich umgestaltet hatte.

Aus der einfachen Realschule war die Lichtwarkschule geworden. Diese Schule trägt den Namen des Mannes, an den Hamburg in Verehrung denkt, nicht bloß als Schmuck, sondern als Symbol. Und dieses Symbol bedeutet das Streben nach einer engen Verbindung von Lernenden und Lehrenden, von Schule und Leben. — Unter „Leben“ aber ist dabei verstanden der lebendige Pulsschlag der eigenen Zeit und des eigenen Volkes. — Deutsche Kultur, auf der wir fußen, ist das Ziel — Gemeinschaftsgeist, der alle Arbeit durchdringt, der Weg.

Diese innere Umgestaltung hat in zahlreichen Einzelheiten der schulmäßigen Ausstattung des Gebäudes ihren Ausdruck gefunden. Die Bauleitung hat zusammen mit der Schulleitung manch neue Einrichtungen ersonnen, die dem Uneingeweihten, nun sie fertig sind, vielleicht gar nicht besonders auffallen, die aber doch vieler liebevoller Versuche bedurften. Ganz im allgemeinen aber ist versucht, der Schule einen heiteren, naturfrohen und klaren Geist zu geben. Ihr ganzer Entwurf wurde bestimmt von dem Streben, die bunte Mannigfaltigkeit des vielgestaltigen Programms zu einer möglichst schlichten und dadurch großen Grundform zusammenzufassen. Auf zwei Punkte ist dabei besonderer Nachdruck gelegt. Zum ersten Mal spielt in einer Hamburger Schule außer den Innenräumen die Dachterrasse eine entscheidende Rolle im Bauwerk. Die schöne Lage des Gebäudes schien dazu herauszufordern, außer den Innenräumen auch einen Außenraum zu schaffen, der, hoch emporgehoben über die rings sich breitende Stadt, den mannigfachsten körperlichen und geistigen Zwecken



Abb. 13 | Neubau des Dienstgebüdes für die Finanzdeputation in Hamburg | Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg
Blick in die große Halle | Vgl. Abb. 1–13

dienen kann. Der andere Punkt ist dieser Raum, in dem wir uns befinden. Der ganze Bau ist darauf angelegt, ihn zu einem festlichen und mannigfaltig brauchbaren Mittelpunkt des Schullebens zu machen. Dies Bestreben wurde gesteigert durch die besondere Rolle, welche die Musik in der Lichtwarkschule spielt. Noch fehlt der Orgel, die den Raum beherrscht, die tönende Seele, aber alles ist bereitet, um sie würdig zu empfangen, und wir alle freuen uns auf den Tag, wo der starre Rhythmus, den der Architekt in seinen Raum bannte, durch ihre Töne gelöst wird, und der lebendige Klang zusammenwirkt mit den Rhythmen der Farbe, die Künstlerhand in diesem Hause freigiebig hat aufleben lassen.

Im Namen der Baudeputation, deren Präses, Herr Bürgermeister Dr. Schramm, mich beauftragt hat, ihn hier heute zu vertreten, sage ich allen, die geholfen haben den Bau erstehen zu lassen, herzlichen Dank, Künstlern, Arbeitern, Handwerk und Gewerbe, insbesondere aber dem Leiter an dieser Baustelle, Herrn Oberbaurat Göbel. Das Werk ist ein Zeugnis der Werkthätigkeit des Hamburger Baugewerbes, vor allem aber ein Zeugnis der Fürsorge der Hamburgs Kulturleben leitenden Männer in Senat und Bürgerschaft. Und so darf ich denn als Vertreter der Baudeputation der Oberschulbehörde das vollendete Werk übergeben mit der Hoffnung, daß die Hülle, die wir schaffen durften, sich

immer füllen möge mit dem Geist frischen, vorwärts weisenden Lebens.“

Zu dem Bau selbst ist zu bemerken:

Mit Rücksicht auf die knapp bemessenen Geldmittel konnte die Schule sowohl im Äußeren, wie in der inneren Ausbildung und Ausstattung der Räume nur unter allseitiger Einschränkung und unter Auferlegung größter Sparsamkeit errichtet werden.

Das ansehnliche Gebäude hebt sich mit seiner langgestreckten, in schlichten Formen gehaltenen Fassade (Abb. 14) aus naturroten westfälischen Verblendklinkern, mit dem in grauen holländischen Pfannen gedeckten Dach und dem freundlichen Weiß seiner Fensterreihen reizvoll gegen das dunkle Grün des angrenzenden Stadtparkwaldes ab. Eine sparsame Verwendung von Keramiken dient zur Belebung des breit in der Fläche gelagerten Haupteinganges.

Im Inneren des Gebäudes fällt überall eine freundliche, lichte, klare Farbgebung der einzelnen Räume und eine Übersichtlichkeit des Ganzen auf (Abb. 15).

Im ersten Obergeschoß befindet sich über der durch zwei Stockwerke reichenden Turnhalle die ebenfalls zweigeschossige Aula, die nebst einem angegliederten Singsaal und einer ins zweite Geschoß hineinragenden Empore 618 Sitzplätze enthält (Abb. 16 bis 18).



Abb. 14 | Lichtwarkschule in Winterhude | Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg
Hauptansicht | Vgl. Abb. 15 bis 20

Den Glanzpunkt bildet die in einer breiten Nische der Längswand aufgestellte Orgel, deren Prospekt sich auf einem mächtigen Podium mit 72 Sitzplätzen für Sänger und Mitwirkende aufbaut. Das eigentliche Orgelwerk fehlt zurzeit noch, da seine Anfertigung lange Monate in Anspruch nimmt und die Geldmittel durch Schülerveranstaltungen und Sammlungen aufgebracht werden müssen. Das Eichenholz des fertig aufgestellten Prospektes ist in kräftigen roten und braunen Farbtönen gebeizt, Profilierungen und Schnitzwerk sowie die zierlichen Kunstschmiedegitter, die filigranartig die Schallöffnungen der Wandungen bedecken, zeigen abgestufte Goldtönungen, während die Pfeifen, die sämtlich zum Klingen bestimmt sind, in allen Farben des Regenbogens prangen. So bildet die farbenfrohe Erscheinung des Orgelprospektes einen wirkungsvollen Kontrast zu der übrigen, nahezu einfarbig gehaltenen, elfenbeinartigen Tönung der Wände und Decke, welche letztere nur in ihrem Mittelfeld eine dekorative Ausmalung von Künstlerhand erfahren hat. Der Singsaal ist durch eine breite, mehrteilige Tür, die ganz zurückgeschlagen werden kann, von der Aula getrennt. Er besitzt festeingebaute ansteigende Podien und bietet Raum genug für die Aufstellung eines Flügels. An den Singsaal schließen sich zwei weitere Lehrerzimmer nebst Garderobe an.

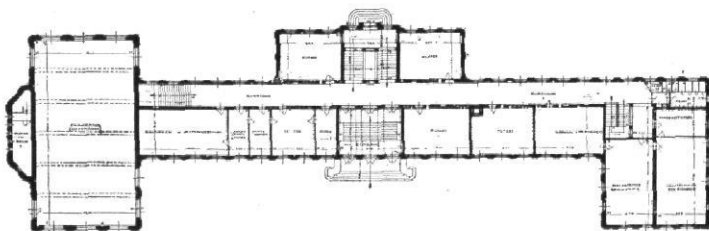


Abb. 15 | Lichtwarkschule in Winterhude | Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg
Erdgeschoßgrundriß 1:1000

Der rechte Flügel des ersten Obergeschosses enthält außer drei Klassenräumen die Physikabteilung der Schule, zu der ein größerer und ein kleinerer Hörsaal nebst Vorbereitungsraum, ein Sammlungs- und Übungsraum sowie ein Verwaltungszimmer gehören.

In ähnlicher Anordnung liegt über diesen Räumen im zweiten Obergeschoß die Abteilung für Chemie und der große Zeichensaal mit angrenzendem Raum für die Modelle. Außerdem befinden sich hier noch sieben und im dritten Obergeschoß weitere drei Klassenräume, deren die Schule im ganzen also sechzehn enthält. Die Klassenräume sind, abweichend von dem bisherigen System festeingebauten Gestühls, mit einzelnen Tischen und losen Stühlen ausgestattet, um den Eindruck der Eingezwängtheit zu vermeiden und einen freieren Verkehr zwischen Schülern und Lehrern zu ermöglichen. Dementsprechend fehlen auch festeingebaute Lehrerpulte und die Wandtafeln sind in reichlicher Bemessung an den Wänden herum in festen Rahmen und in Einzelfeldern verschiebbar angebracht. Die Garderobe der Schüler wird auf dem Flur neben jedem Klasseneingang freihängend aufgehoben.

Das dritte Obergeschoß enthält außer den erwähnten Klassenzimmern noch eine Reserveklasse und zwei größere, durch Oberlicht und Seitenbeleuchtung erhellte Arbeitsräume für praktischen Werkunterricht in Tischlerei, Buchbinderei usw. Im Mittelteil des Gebäudes liegt hoch über den Dächern eine ausgedehnte Plattform, auf der Vorkehrungen für astronomische Beobachtungen getroffen sind.

Im Kellergeschoß liegen die Räume für die zentrale Warmwasserbeheizung und das Heizmaterial, außerdem eine Dreizimmerwohnung für den Schulwart und eine für den Heizer, ebenso noch zwei weitere Unterrichts-Werkstätten für Schmiede- und sonstige Arbeiten. Die Aborte für die Schüler sind auf die einzelnen Geschosse verteilt.

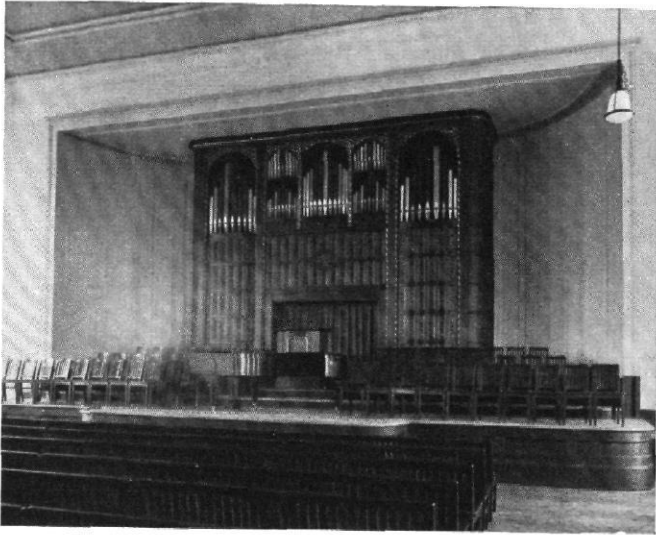


Abb. 16 und 17 | Lichtwarkschule in Winterhude | Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg | Die Aula | Vgl. Abb. 14 bis 20

Sämtliche für Übungszwecke bestimmten Räume haben Fußbodenbelag aus Buchenholzriemen in Asphalt verlegt erhalten. Dieser Belag hat sich in hamburgischen Schulen als der widerstandsfähigste herausgestellt. Die Lehrerzimmer, Bibliothek usw. erhielten Triolinbelag. Die Fußböden der Flure und die Podeste

der Treppenanlage wurden mit grauen, quadratischen Kunststeinplatten versehen. Die Haupt- und Nebentreppen erhielten auf Betonunterlage einen Kunststeinbelag. Diese Platten sind leicht auswechselbar und ermöglichen somit die Vermeidung umfangreicher Instandsetzungen.

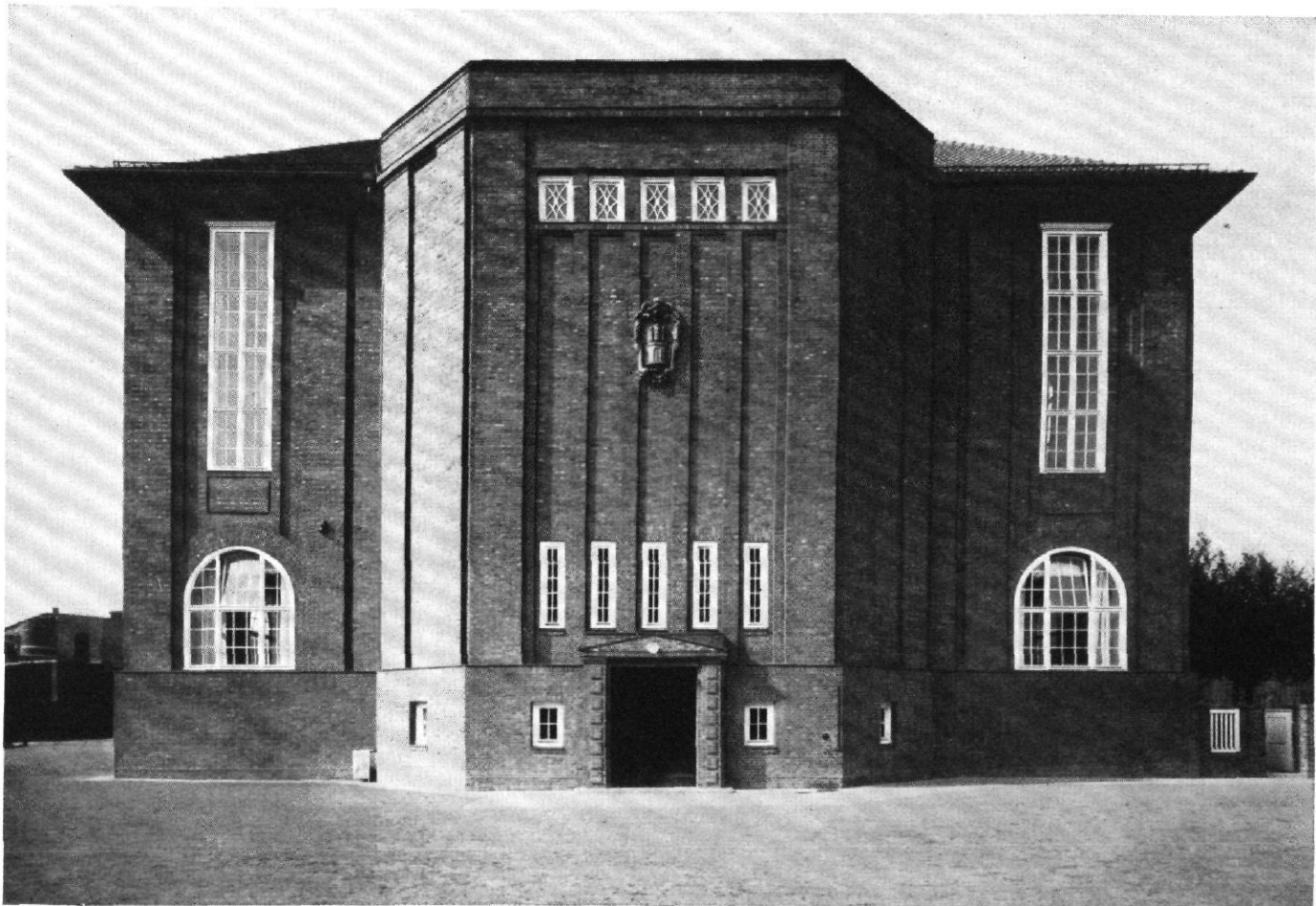


Abb. 18 | Lichtwarkschule in Winterhude | Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg | Ansicht des Aulagebäudes | Vgl. Abb. 14 bis 20



*Abb. 19 / Lichtwarkschule in Winterhude / Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg
Straßenansicht / Vgl. Abb. 14 bis 20*

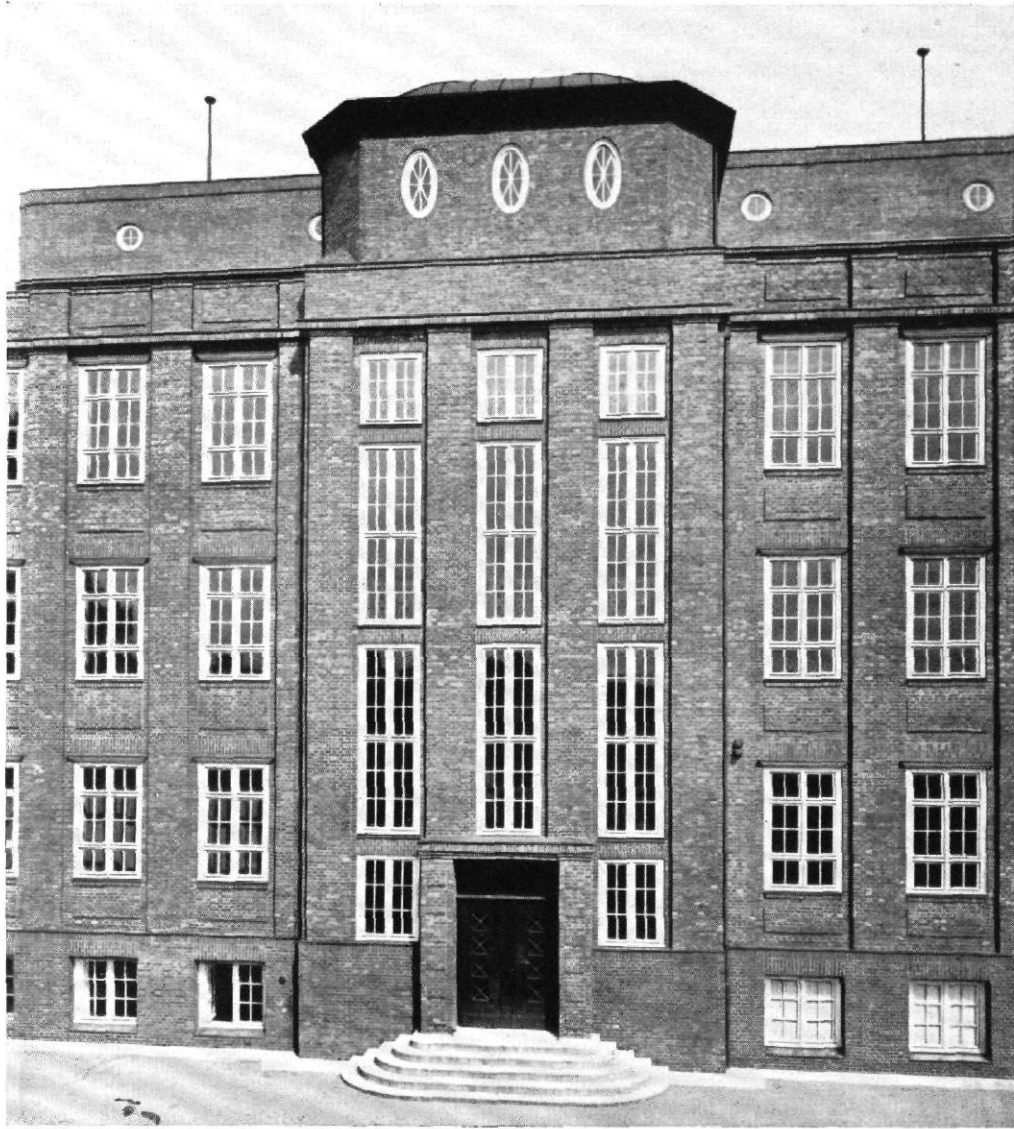


Abb. 20 | Lichtwarkschule in Winterhude | Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg
Hofeingang | Vgl. Abb. 14 bis 20

HILFSSCHULE IN EIMSBÜTTEL (ABB. 21 BIS 23 UND 26)

Die Hilfsschule in Eimsbüttel für Minderbegabte sollte außer den üblichen Leiter- und Lehrerzimmern, zu denen Bücherei und Lehrmittelraum hinzukommen, 11 Klassensäule umfassen, dazu einen großen Raum für Handfertigkeitsunterricht und eine Turnhalle von 9,20 m zu 11 m. Im Kellergeschoß war eine Dreizimmerwohnung für den Schulwart verlangt, außerdem enthält es die Heizräume.

Dies Programm wurde in einem knapp zusammengehaltenen Grundriß an beiderseitig bebautem Korridor erfüllt (Abb. 26). An der Straße ergab sich ein schlichter ruhiger Baukörper (Abb. 22), während an der Hofseite die Gruppierung die für den Unterricht erwünschten Terrassen entstehen läßt (Abb. 21 und 23).

Das Äußere ist in dunklen Klinkern ausgeführt, zu denen das farbig behandelte Holzwerk und am Portal in stärkerem Maße Gold tritt. Der plastische Schmuck ist Klinkerkeramik, modelliert von Weinberger. Das Innere ist in hellen und leuchtenden Farbtönen gehalten.

Der Bau ist nach den Entwürfen von Oberbaudirektor Schumacher unter Leitung von Baurat Hacker ausgeführt. Die Mittel in Höhe von RM. 269 000 wurden Februar 1926 bewilligt, die Einweihung erfolgte März 1927.

VOLKSSCHULE AN DER BURGSTRASSE ABB. 24, 25, 27

Der Grundriß (Abb. 25) zeigt im wesentlichen einseitige Bebauung des Korridors; die Klassen kommen dadurch fast alle nach Osten und bilden in den vier Geschossen ein gleichmäßiges System von Raumzellen in Klassengröße.

Die Anlage des Zeichensaals, der nach Norden liegt, ist dadurch ohne Störung erreicht, daß er die kurze Seitenfassade des schmalen Schulkörpers im 3. Obergeschoß einnimmt. Die Treppen und die Abortanlagen erhalten ihr Licht von der Rückseite des Gebäudes.

Im Kellergeschoß sind die beiden Kochlehrküchen mit ihren Wäsche-, Kohlen- und Vorratsräumen in der südlichen Ecke des Baukörpers an einem eigenen Eingang zusammengelegt. Auf der entsprechenden nördlichen Seite befinden sich die Anlagen der Niederdruckdampfheizung. Dazwischen liegen die beiden Wohnungen der Schuldienerschaft mit je 3 Zimmern, Küche und Zubehör.

Die Turnhalle wurde nicht mit einbezogen, weil es sich nicht um die normale Schul-Turnhalle handelte, sondern um die Verbindung mit einer Vereins-Turnhalle von großen Ausmessungen, die zugleich dem schon vorhandenen öffentlichen Spielplatz angegliedert ist.

Die ganze Frontwand ist durch strebepfeilerartige Vorsprünge

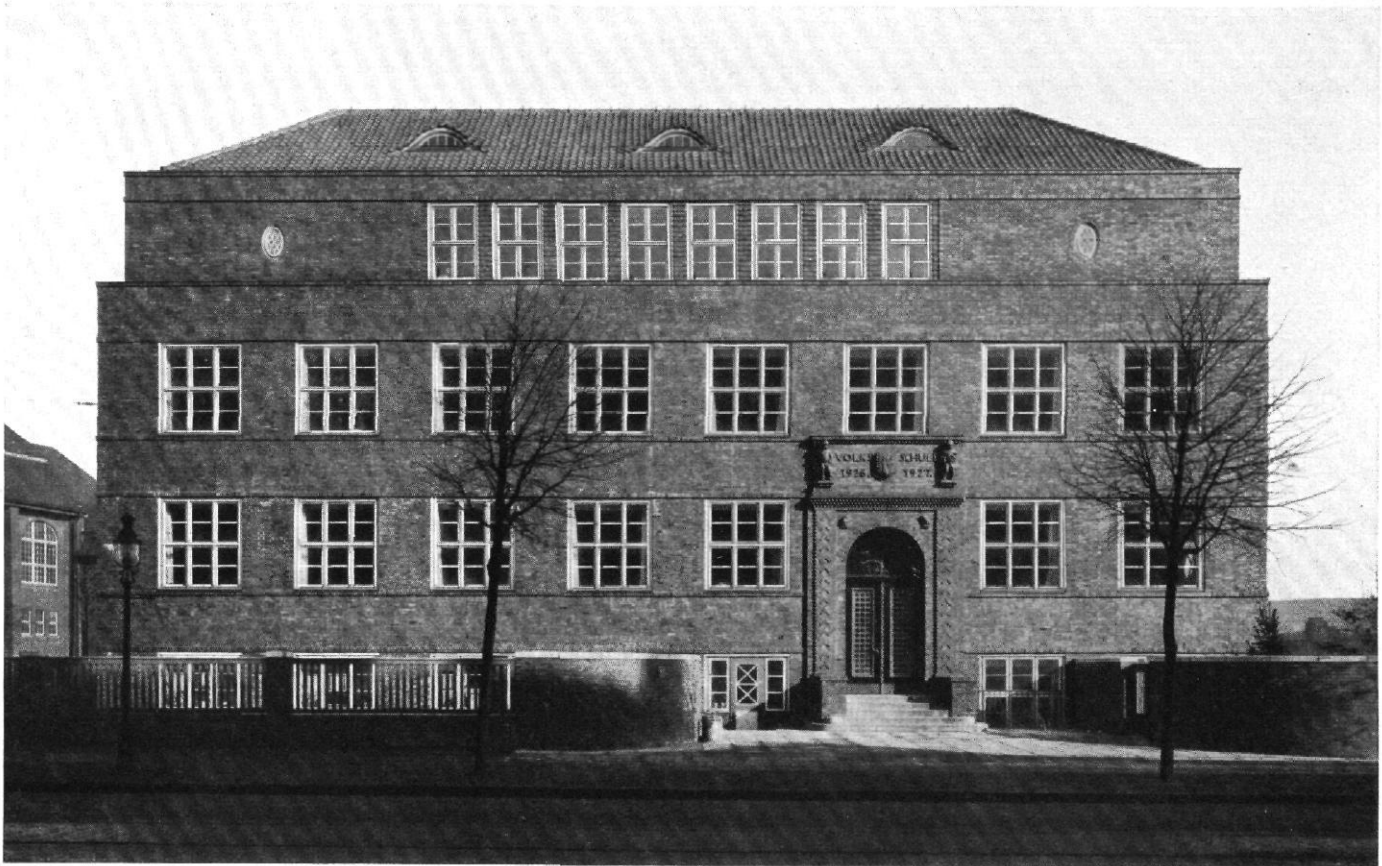


Abb. 21 | Hilfsschule in Eimsbüttel | Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg | Teilansicht vom Hofe aus | Vgl. Abb. 22 und 23

nach dem Schema der Klassen aufgeteilt (Abb. 24), die sich mit je 4 gekuppelten Fenstern zwischen diese große Gliederung legen. Die beiden Achsen dieses Systems, in denen die Eingangstüren liegen, sind ausgezeichnet durch flache Vorbauten (Abb. 27) die nicht weiter vorspringen als die Strebepfeiler; sie werden durch eine bescheidene Ausbildung mit geklinkerten plastischen Schmuck-

stücken belebt, während die großen übrigen Flächen des Bauwerks völlig schmucklos bleiben. Die ganze Masse schließt ab mit einem flachen, weit vorspringenden Dach.

Der Bau ist in braunrotem Ziegelmauerwerk durchgeführt. Die Ausführungen leitete die 2. Hochbauabteilung, nach den Entwürfen und Einzelzeichnungen des Oberbaudirektors Schumacher.



*Abb. 22 und 23 / Hilfsschule in Eimsbüttel / Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg
Haupt- und Seitenansicht / Vgl. Abb. 21*



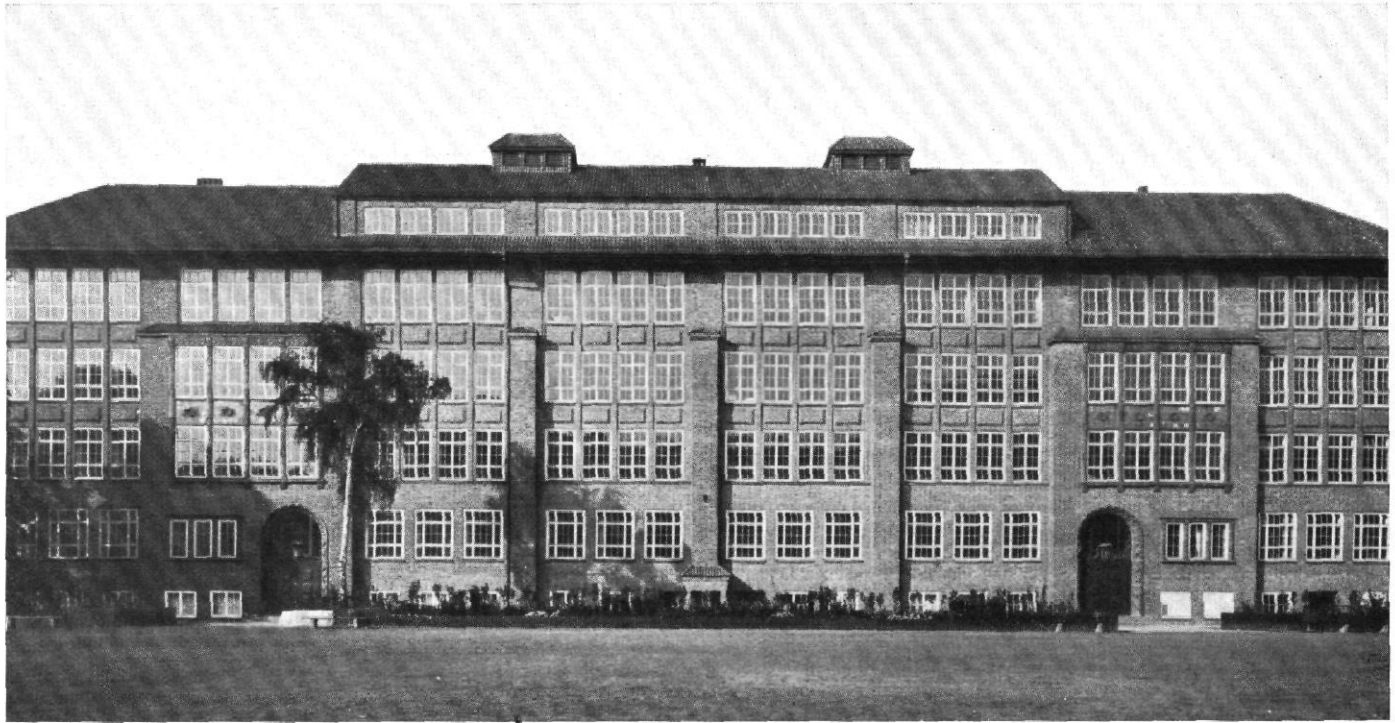


Abb. 24 | Schule an der Burgstraße in Hamburg | Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg
Hauptansicht | Vgl. Abb. 25 und 27

SCHLUSSBEMERKUNG DES HERAUSGEBERS ZU DEN SCHUMACHERSCHEN BAUTEN

Fritz Schumacher steht heute unter den Städtebauern, nicht nur Deutschlands, an führender Stelle. Er erwirbt sich gegenwärtig durch seine musterghltige Behandlung der für Deutschland wichtigsten Groß-Hamburger Frage unvergängliche Verdienste. Seine städtebauliche Tätigkeit war stets begleitet durch umfangreiche Leistungen auf dem Gebiete des Hochbaues, deren Sachlichkeit umso mehr Bewunderung verdient, als der Baumeister Schumacher ursprünglich aus jener verhängnisvollen Zeit stammt, die in Bruno Schmitz und verwandten Aposteln romantisch-germanischen Grauens einen Meister verehrte, die Hugo Lichts (des Lehrers von Schumacher) deutsche Renaissance ernst nahm und dann mit der Erfindung des „Jugend“-Stils übertrumpfte. Lichts langjährige Riesen-Veröffentlichungen und Schmitzens kostspielige Riesen-Denkmler verfallen heute mehr und mehr dem kalten Abscheu (gegen den sich die alten Herren der preußischen „Akademie des Bauwesens“ neulich zu stemmen versuchten; vgl. W. M. B. 1926 S. 473) und spucken heute nur noch in die gefährlichsten Entwürfe für ein „Reichs-Ehrenmal“ hinein. Im Gegensatz dazu sind

Schumachers Bauten in der Wärme des hanseatischen Backsteinstils zu neuem Leben erwacht. Das warme Rot der Klinker kann zwar nicht die Verwandtschaft zwischen dem Aulagebäude der Lichtwarkschule (mit seinen eigenartigen Winkeln, Schrägen und seinem Fensterspiel; Abb. 18) und dem einst gefeierten Dresdner Krematorium verhüllen, mit dem Schumacher seine Laufbahn vor zwanzig Jahren, also unter der Herrschaft des Schmitzschens Schreckens, eröffnete. Aber das warme Rot der Klinker läßt so fremdartige Verbindungen zwischen widerstrebenden Fassaden und der vieldurchbrochenen Röhre eines Turmes, wie Abb. 2 und 4 sie darstellen, in Wirklichkeit sehr viel weniger störend erscheinen als auf den Abbildungen, die hier der Leistung des Baumeisters nicht gerecht werden.

Und es ist nicht nur das herrliche Material und seine werkstoffgerechte Behandlung, die Schumachers Bauten Würde verleihen. Meines Erachtens verdient der Meister einer Schauseite, wie Abbildung 3 sie zeigt, auch als Künstler Bewunderung.

Werner Hegemann

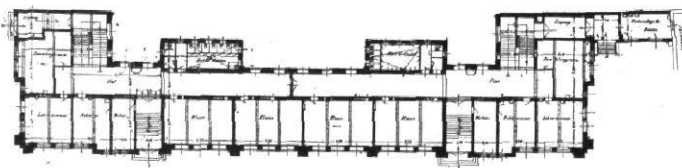


Abb. 25 (links) | Schule an der Burgstraße in Hamburg | Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg | Grundriß 1:1000

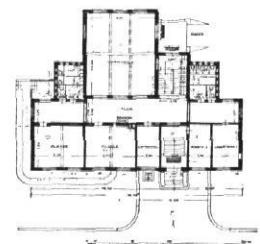


Abb. 26 (rechts) | Hilfsschule in Eimsbüttel | Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg | Erdgeschoßgrundriß 1:1000 | Vgl. Abb. 21 bis 23

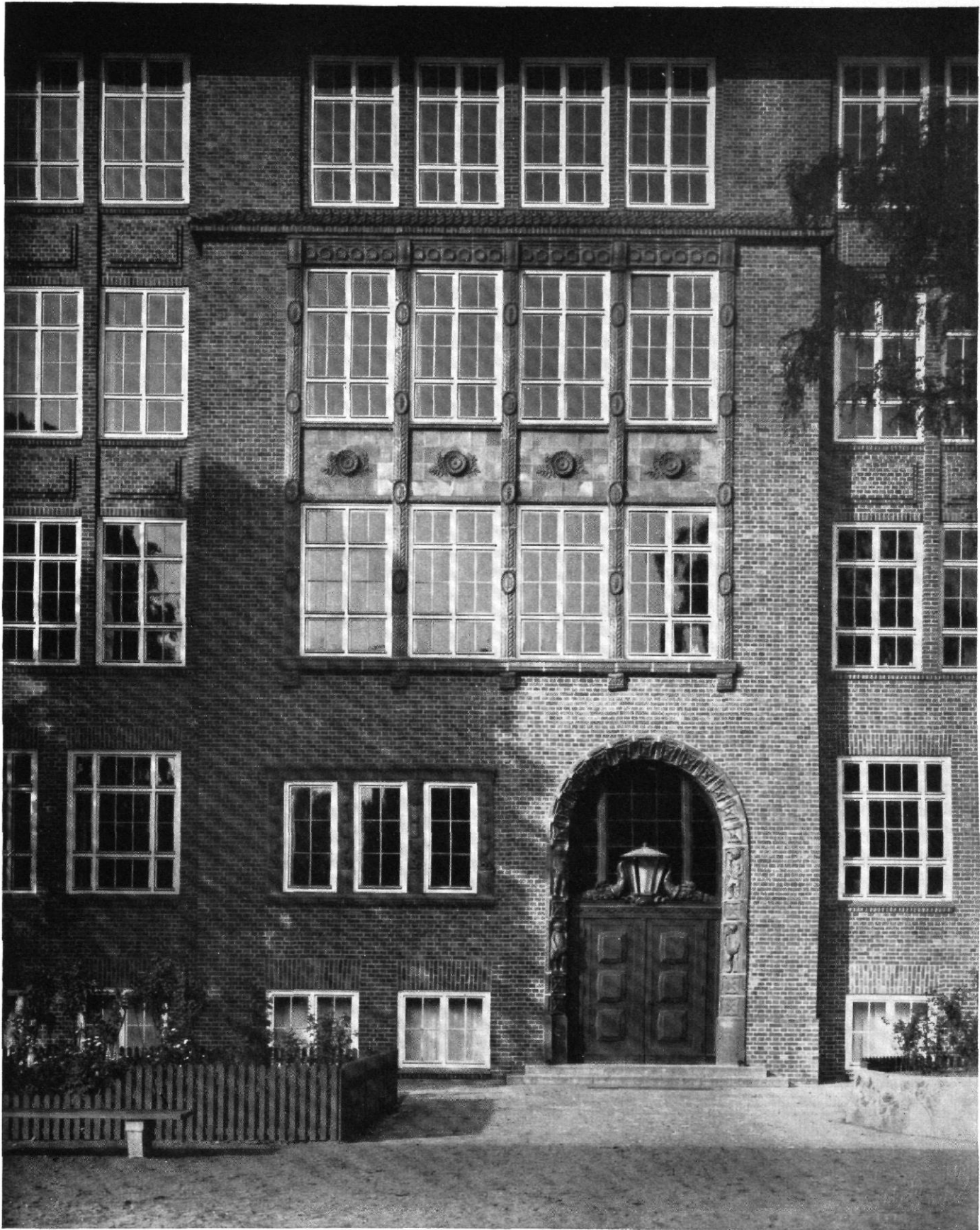


Abb. 27 / Schule an der Burgstraße in Hamburg | Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg

Einzelheiten der Schauseite / Vgl. Abb. 24 und 25

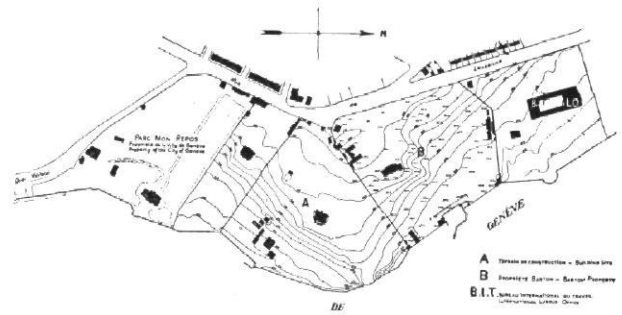


Abb. 1 und 2 | Wettbewerb für das Völkerbundsgebäude in Genf

Vogelschaubild und Lageplan nach den Wettbewerbsunterlagen

WETTBEWERB DES VÖLKERBUNDES IN GENF / III. BERICHT (VGL. S. 345 U. 419)

VON KONRAD HIPPENMEIER, ZÜRICH

Die Völkerbund-Versammlung übertrug einem Fünfer-Ausschuß (bestehend aus Nicht-Baumeistern!) die Verantwortung, unter den Wettbewerbsentwürfen zu wählen. Durch die Presse geht die Nachricht, daß der Entwurf von Vago (vgl. W.M.B. 1927, S. 348) und Le Corbusier (vgl. S. 454/55) zwecks Ausführung allein noch in engster Wahl stehen. Der Entwurf von Vago enthält so viele abgestandene Architektur-Romantik, daß seine Ausführung kaum irgendwelche beachtenswerte neue Erfahrungen liefern würde. Der Entwurf von Le Corbusier dagegen stellt nicht nur eine sehr bedeutsame Studie auf dem Gebiete der Akustik, sondern auch einen so verwegenen Vorstoß ins Land der neuen Ingenieur-Romantik dar, daß seine Ausführung die überraschendsten Ergebnisse verspricht. Diese Ergebnisse können um so wichtiger für unsere bauliche Entwicklung werden, als sie in der neuen Hauptstadt Europas von den Vertretern aller Völker erlebt und erörtert werden müssen. In welcher Richtung — abgesehen von den Fragen der Akustik — diese Erörterung wertvoll sein wird, sei hier am Beispiel der Räume für den Präsidenten des Völkerbundes angedeutet. Le Corbusier hat sie als ein selbständiges Haus vor die Wasserseite seines geplanten Völkerbundsgebäudes gelegt. Er hat dieses Haus in eine Form gegossen, die stark an sein Wohnhaus auf der Stuttgarter Werkbundausststellung erinnert. Nur hat das Genfer Haus den weiteren Vorzug, halbmondförmig geschweift zu sein. Über den weniger ornamental geschwungenen Stuttgarter Zwillingenbruder dieses Hauses schreibt der erfahrene Baumeister Hans Bernoulli in der jetzt von ihm herausgegebenen Schweizer Zeitschrift „Das Werk“ (S. 263/64):

„Bedenklicher noch und namentlich unwirtschaftlicher ist der zweite Bau von Le Corbusier, das Doppelhaus, das in seinen drei Geschossen nur zwei Dreizimmerwohnungen enthält. Hier treten nun die Stützen auf, hinter die Front zurückgenommen, die Räume durchschneidend, die schon im Völkerbundsprojekt von Le Corbusier der Forderung einer sachlichen und zweckdienlichen Konstruktion so seltsam widersprechen. Erst wenn man, kopfschüttelnd wie ein alter Herr, die Bauten verläßt, und den Blick über die hohen Wände gleiten läßt, so interessant durchbrochen von dunklen Streifen, den Fensterreihen — Schlitzfenstern — dann geht einem erst auf, was da beabsichtigt war: hier feiert der Geschmack, die Freude am Kapriziösen ihre Triumphe. Es ist ein Genuß besonderer Art, diese Bauten, und zwar nach allen vier Seiten und allen vier Diagonalen zu betrachten, mit den Blicken abzutasten. Ein Genuß freilich, der etwas teuer erkauft ist, mit der Unbrauchbarkeit des Hauses.“

Zu diesem ersten Urteil über Le Corbusiers malerische, architekturferne Künstlerlaunen sah sich Hans Bernoulli veranlaßt unter seinem gewiß kühnen Leitspruch: „Der Segen der Schönheit hat der Wahrhaftigkeit noch nie gefehlt.“ Wenn der historische Witz, 20 Millionen Franken für die Verwirklichung der phantastischen Launen Le Corbusiers auszugeben, wirklich gemacht werden sollte, müßte darauf gedrungen werden, daß nicht etwa bei der Ausführung doch noch praktische Baumeister mit zu Worte kommen und den dekorativen Scherz Le Corbusiers unter der Hand noch in ein benutzbares Gebäude umwandeln. Eine derartige Umwandlung müßte als Vorspiegelung falscher Tatsachen abgelehnt werden, damit das kostspielige Riesensperiment nicht durch Taschenspielerkunststücke schließlich doch noch seiner erzieherischen Wirkung beraubt wird.

Nur nachdem diese Wirkung sich ganz ausgewirkt hat, haben wir Hoffnung, daß auf so bedeutsame Vorschläge wie die von Perret, Eriksson, Gerson, Bonatz-Scholer, Ahlberg, Hannes Meyer (die in diesen Heften vorgeführt wurden) und andere zurückgegriffen wird, oder daß unter Beiseitesetzung der Wettbewerbsbedingungen der städtebaulich reizvollste der bisher gemachten Vorschläge, der von Rings-Essen (vgl. oben S. 423), für die Ausführung reif gemacht wird.

Werner Hegemann

Der Idealismus der Architekten ist zu bewundern. Nichts ist ihnen zuviel im Kampfe um die Siegespalme. Und sie lassen sich dabei etwas kosten. Mit mehr als 2 Millionen Mark, rein finanziell betrachtet, haben sie sich bei dem Wettbewerb um die Gebäude für den Völkerbund engagiert. Dazu kommt noch das Opfer der geistigen Arbeit. Es ist begreiflich, daß der in die Millionen gehende Bauauftrag, die verhältnismäßig gut bemessenen Preise, die Schulung, die sich aus dem Vergleiche mit den andern Lösungen ergibt und nicht zuletzt der Austrag um die Auffassung in der Baukunst, zur Teilnahme reizen mußten. Und doch beschleicht bei aller Würdigung dieser verlockenden Umstände einen das Gefühl, daß dieser Aufwand wenig Früchte trägt. Der Besuch der Ausstellung der Entwürfe in Genf war spärlich; die Entwürfe werden an die Verfasser zurückgeschickt und damit erlischt der letzte Glimmer für die Nichtprämiierten. Wer kümmert sich dann noch um die Entwürfe der Durchgefallenen? Statt durch eine Wanderausstellung oder durch eine Denkschrift die Arbeiten wenigstens den Fachleuten näher zu bringen und andererseits durch Diskussionen in der Presse die akuten Fragen in weiteste Schichten der Bevölkerung zu tragen, wandern fast ausnahmslos die

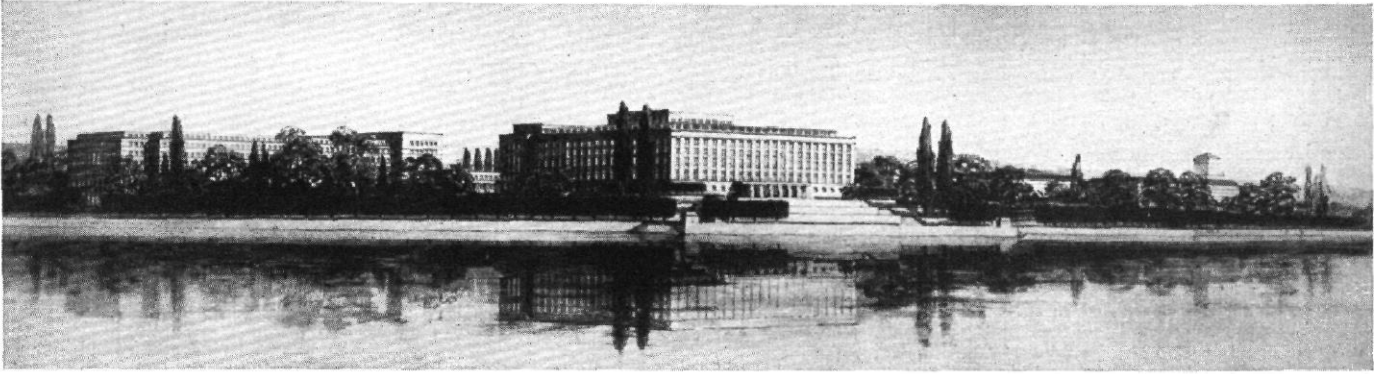


Abb. 3 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genf | Architekten: A. Laverrière und Ch. Thevenaz, Lausanne | Lobende Erwähnung (2500 Fres)

350 nicht prämierten Entwürfe wohl oder übel in die Mappe zu den Gespanen, denen bereits das gleiche Schicksal widerfahren ist.

Ist es nicht ein dringendes Gebot, mit der Herabsetzung der zu leistenden Arbeit für Wettbewerbe endlich ernst zu machen? War für Genf das Verlangen einer Fassade im Maßstab 1:100, eines Schnittes im Maßstab 1:50, eines Detailvoranschlags und von zwei Perspektiven nicht unbedingt zu viel? Sicher! Leider viel zu spät wurde gegen diese Forderungen angekämpft und auch zu spät kam das Verlangen nach Fristerstreckung. Vielen tüchtigen, hauptsächlich jüngeren Kräften blieb deshalb die Teilnahme versagt. Wäre es nicht richtiger gewesen, in jedem Lande einen allgemeinen Wettbewerb zu veranstalten und hernach die Sieger zu einem engeren Wettbewerb einzuladen?

Das sind Fragen, die sich vor allem aus der Riesenarbeit für Genf aufdrängen. Ein frühzeitiges und gemeinsames Zusammengehen der Architektenverbände würde in ähnlichen Fällen bestimmt

zur Klärung im Ganzen beitragen. Eine Stärkung des Gemeinschafts-sinnes möge als Ergebnis des Wettbewerbes mitgebucht werden.

Die Aufgabe des Wettbewerbes umfaßte die Bearbeitung eines Bürogebäudes (Sekretariat) mit Lesesaal, Bibliothek, Sitzungszimmern und eines Saalgebäudes für die Völkerbundsversammlung mit dem Hauptsaal, den Kommissions-Sälen, Räumen für den Völkerbundsrat und Nebenräumen aller Art. Den interessantesten Teil bildete die Gestaltung des Hauptsaales für 2600 Abgeordnete, Diplomaten, Journalisten und Zuhörer. Sein Ausmaß und seine Lage bedingten die Baumassenverteilung und die Disposition der andern Räume. Ein Saal dieser Größe existiert bis heute nicht und seine Formgebung ist in bezug auf die Akustik ein heikles und schwieriges Problem. Ob und wie weit mit Hilfsmitteln (Lautsprecher, Radio usw.) gearbeitet werden muß, wird wohl erst die Praxis zeigen. Die meisten Be-

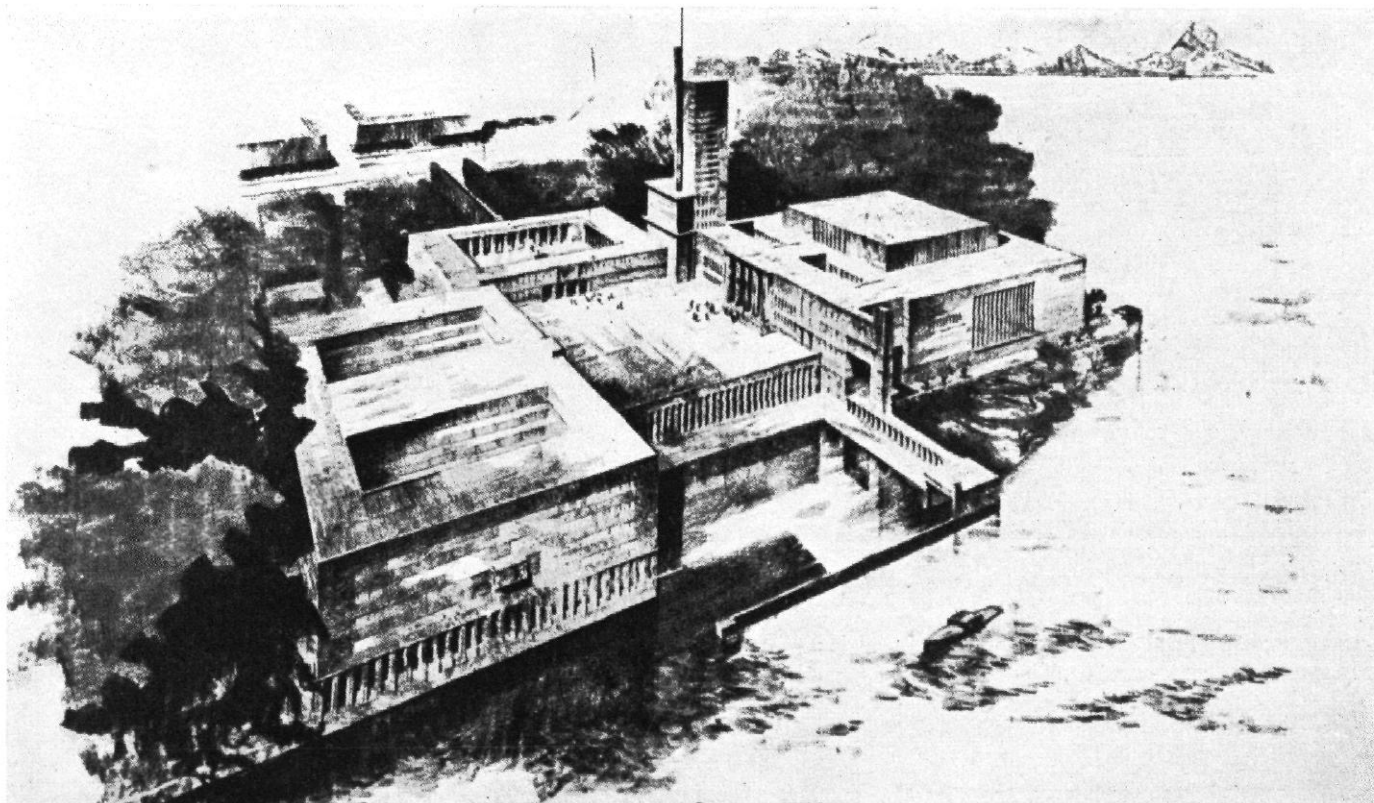


Abb. 4 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genf | Architekten: Emil Fahrenkamp und Albert Deneke, Düsseldorf | Ein Preis (12000 Francs)

werber entwickelten Grundriß und Überdeckung in Anlehnung an frühere Vorbilder quadratisch, rechteckig, rund, halbkreisförmig mit Kuppeln, Aufbauten verschiedenster Art, versenkten oder flachen Dächern. Ohne die Frage der Akustik zu berühren, ist ihnen eine räumlich gute Wirkung kaum abzusprechen. Hiervon stark abweichend zeigt z. B. Le Corbusier einen Saal, in dem Wände und Decke konisch gegen den Rednerstandort geführt sind. Mit Rücksicht auf die Akustik treppte er die flach gebogene Saaldecke ab. Sein Saal reicht seitlich bis an die Außenwände und wird durch mächtige Glasflächen beidseitig eines Hohlraumes direkt beleuchtet. Überdies ist noch Oberlicht eingeschaltet, an Belichtung beinahe des Guten zuviel. Für Abkühlung, Abblendungsmöglichkeit und Ventilation ist gesorgt. Die Auskunft über den Anschluß der Glasflächen im Innern an die Tribünen bleibt er uns im Schnitt schuldig. Die Idee des vollen Seitenlichtes ist bestechend, über die Notwendigkeit der riesigen Glasflächen läßt sich streiten. Die Beurteilung der räumlichen Wirkung des Saales ist nicht leicht, die Vermutung liegt nahe, daß die fühlbar abfallende Decke für den Zuhörer auf den Tribünen ein beklemmendes Gefühl auslösen kann.

Das Programm gestattete, Sekretariat und Saalbau zu trennen. Es ist kaum zu glauben, wie viele Bearbeiter, unbeachtet dieser Bestimmung, rein der äußeren Aufmachung zuliebe, die Büros hinter Säulengalerien versteckten und sie beschatteten. Es ist dies um so weniger verständlich, als aufwändige Architektur und mit im Gefolge schwer wirkende Baukörper in dem für die Bauten zur Verfügung stehenden, gegen den Genfer See offenen

Park nicht am Platze waren; haben sich doch die Gebäude nicht, wie etwa im Stadttinnern, gegenüber andere Gebäudegruppen zu behaupten. Das schöne Baugelände, im Anschluß an den herrlichen Park Mon Repos, liegt an der Durchgangsstraße Genf—Lausanne und bildet nach der in Aussicht genommenen Erwerbung der nördlich anstoßenden Besitzung Barthou und des miteinbezogenen Geländes des Arbeitsamtes einen Teil des großen zusammenhängenden Parkgebietes in der Fortsetzung des Quai du Mont-Blanc. Annähernd in der Mitte der Längsrichtung (Nord-Süd) biegt das Gelände um, so daß eine schwach ausgeprägte Ausbuchtung entsteht. Das Wettbewerbsgebiet reicht nördlich so weit, daß auf dieser Ausbuchtung das Saalgebäude Platz finden konnte und südlich davon das Sekretariat. Zur Erreichung eines angemessenen Vorplatzes an der Lausanner Straße muß das Saalgebäude seewärts verschoben werden. Eine solche Anordnung der Bauten trägt der Herausarbeitung des Gebäudes weitgehend Rechnung. Schwierigkeiten bietet die Höhenüberwindung, da das Gelände von See aus flach bis zu zehn Metern ansteigt. Die Gebäude ganz an den See, an die tiefste Stelle des Geländes zu rücken, bedingt eine starke Erdbewegung.

Im ganzen lassen sich die Wettbewerbsentwürfe in vier Gruppen einteilen, in eine solche der alten Schule in Komposition und Darstellung (vorzugsweise Franzosen, Italiener, Belgier und Welschschweizer) in der Mehrzahl gründlich durchgearbeitete Entwürfe mit vielen „Motiven“ und oft schlechten Verhältnissen. An der Tradition festhaltend, mangelt ihnen doch der Schwung alter

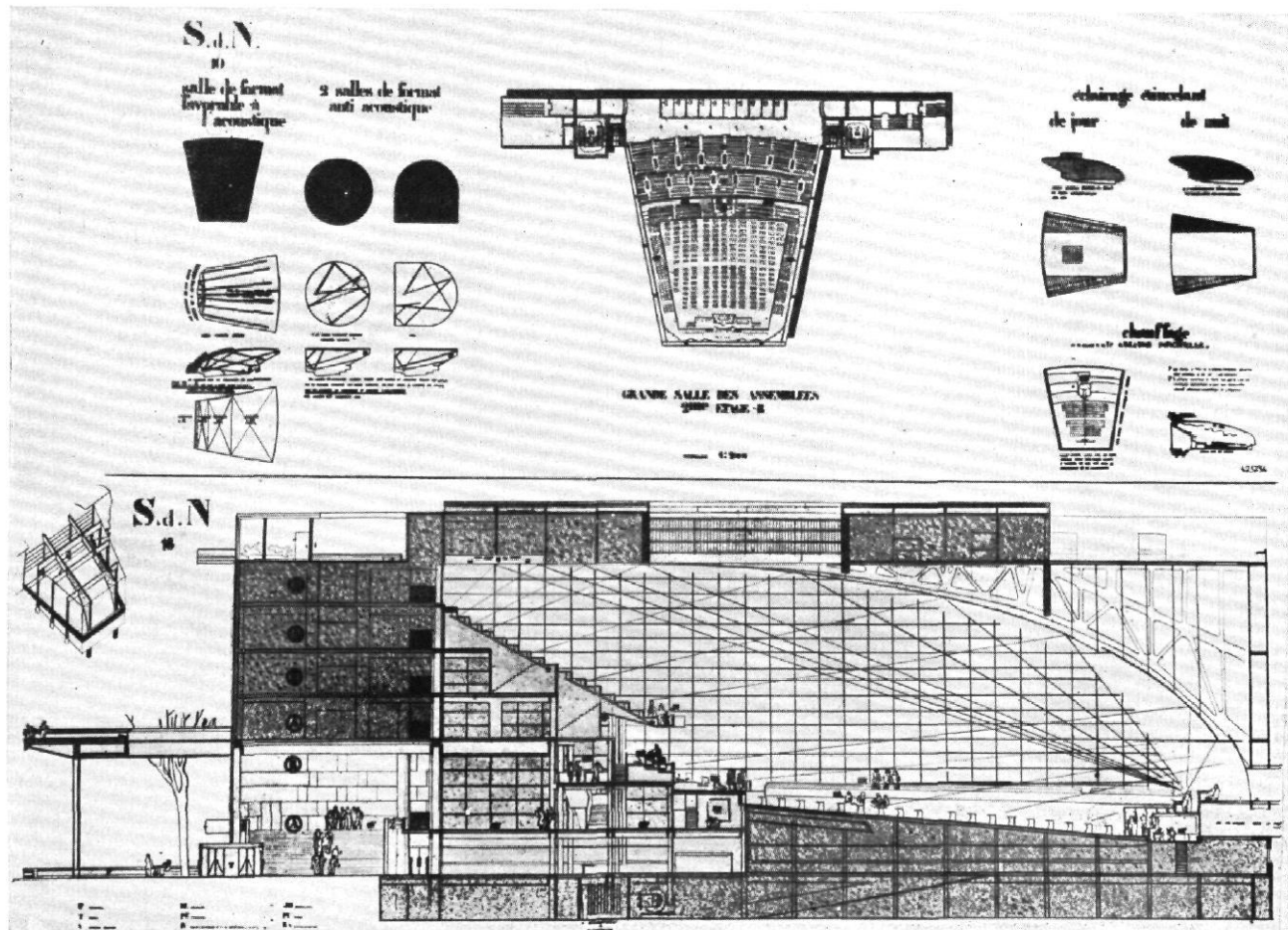


Abb. 5 / Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genf / Vgl. Abb. 6 und 7
Längsschnitt, graphische Erläuterungen zur Akustik verschiedener Raumformen usw.

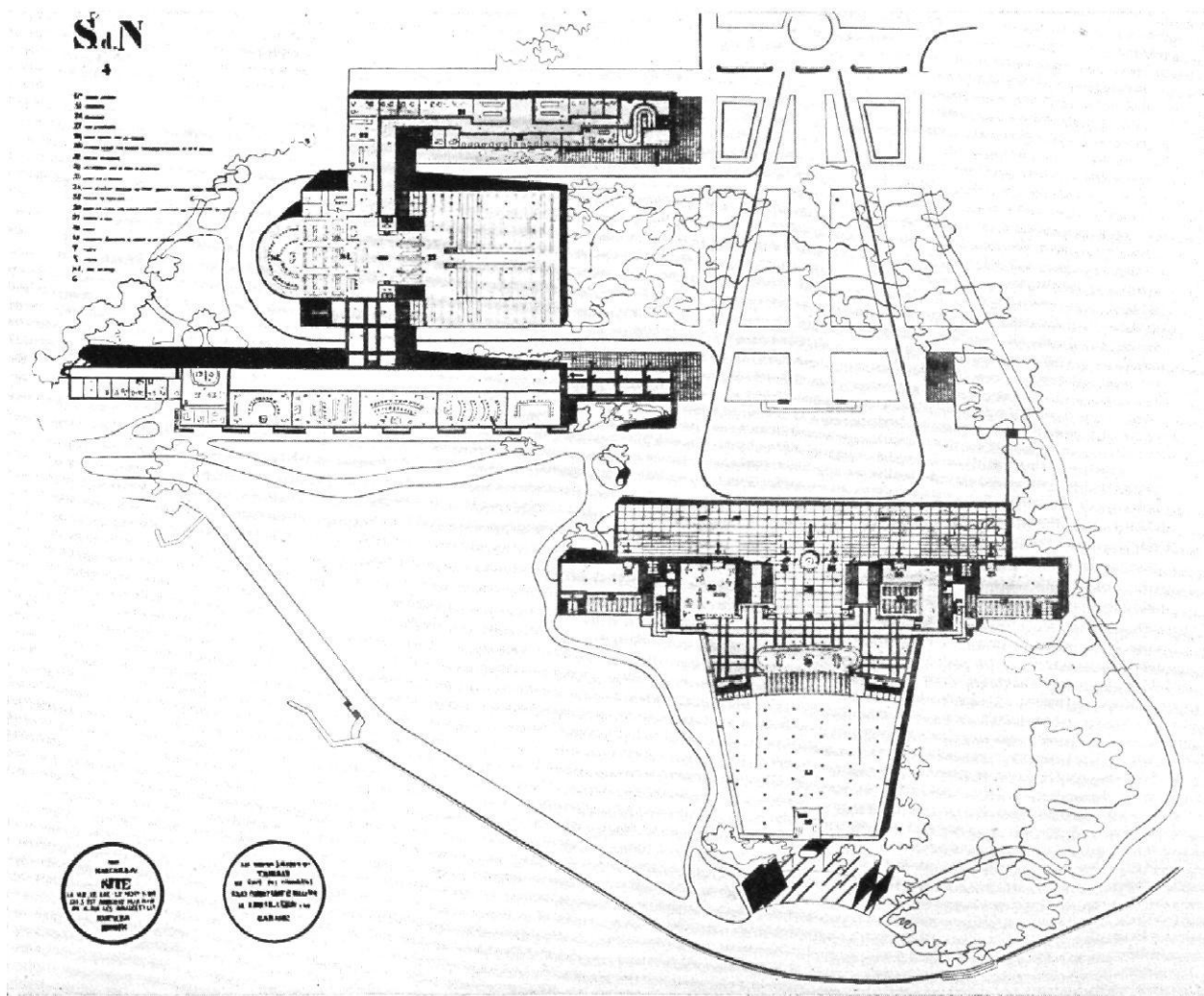
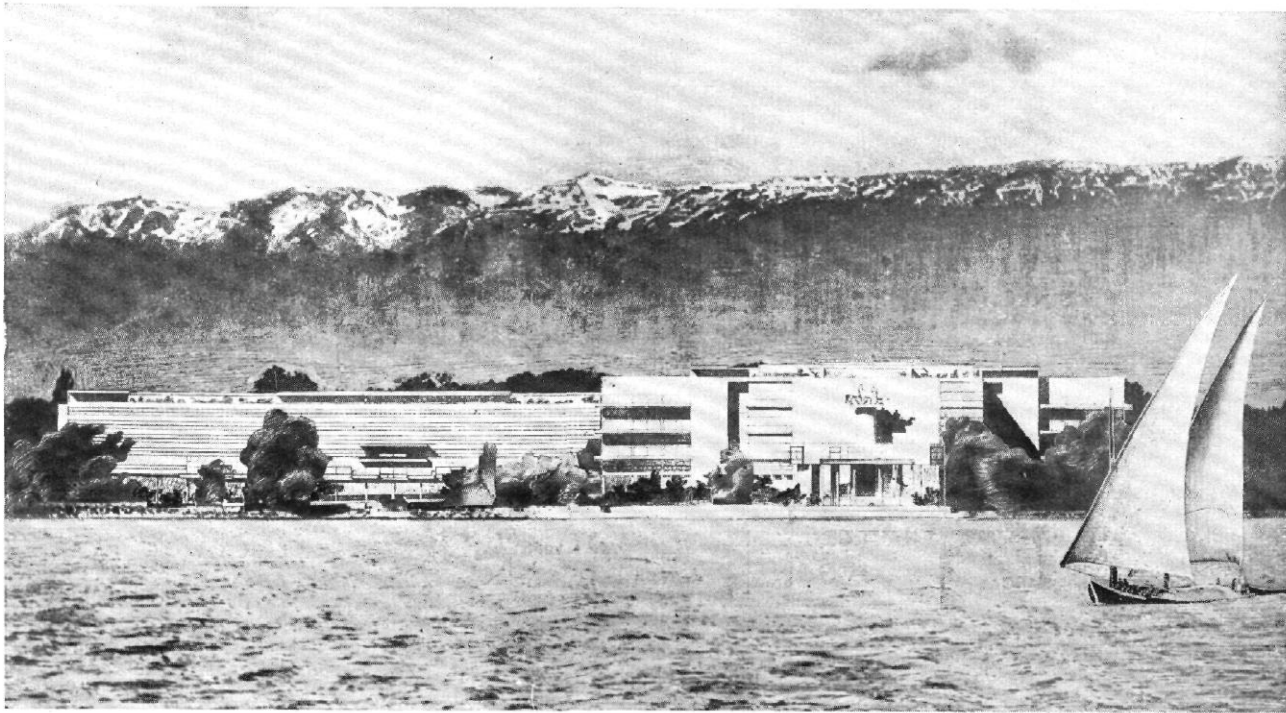


Abb. 6 und 7 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genf | Architekten: Le Corbusier und Pierre Jeanneret, Paris | Vgl. Abb. 5
 Schaubild und Lageplan | Ein Preis (12000 Frcs)

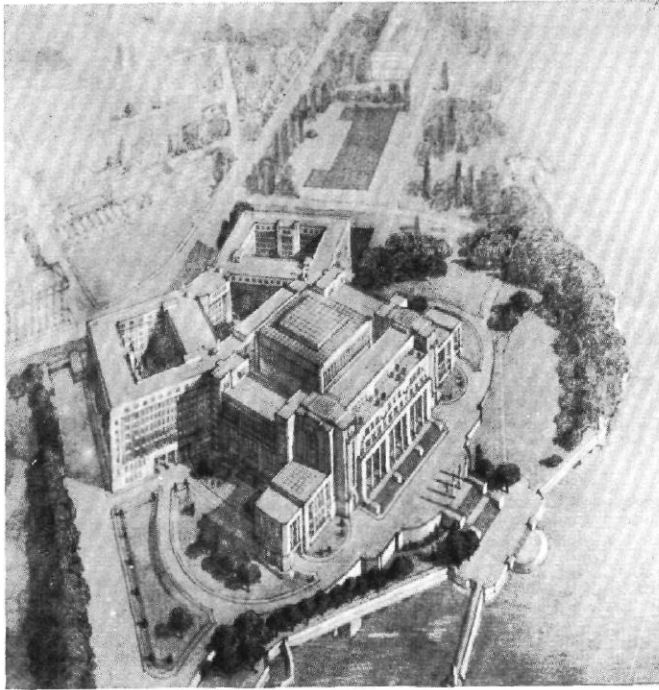


Abb. 8 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genf
Architekten: J. E. P. Hendrickx und J. M. E. de Ligne, Brüssel
Lobende Erwähnung (2500 Francs)

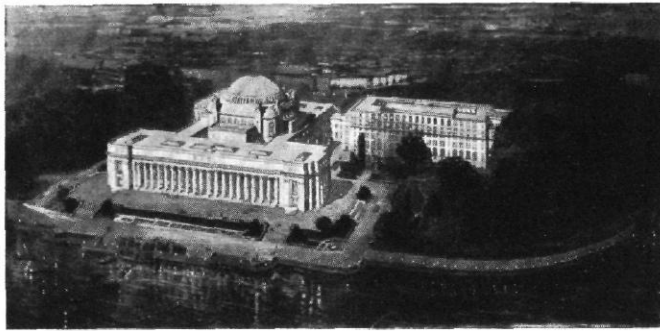
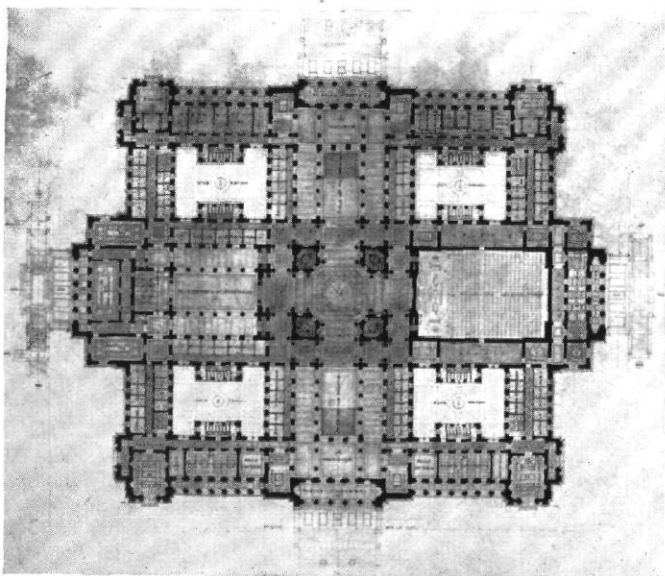


Abb. 9 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genf
Architekten: F. G. Lambert, G. Legendre und J. Camoletti, Paris und Genf
Lobende Erwähnung (2500 Francs)



Meister und uns deshalb das Interesse, heute uns mit diesen Entwürfen näher auseinanderzusetzen. Das soll nicht hindern, die gleichmäßig fortlaufende Gliederung der Seefront des Hauptgebäudes und die straffe Ordnung in der Fensterreihung der Längsfront am Sekretariat im Entwurf von Laverrière und Thévenaz hervorzuheben (Abb. 3 auf S. 453).

Anders gestaltet sich unser Verhältnis zu der folgenden Gruppe (hauptsächlich Schweden und Dänen), die wohl die Tradition achtet, sie aber geistvoll entwickelt und anzuerkennende Fortschritte in der Baugesinnung zeitigt. Ganz abgesehen von der wohlabgewogenen Baumassenverteilung und der feinen Nuancierung der klassischen Formen kann man nicht ohne tiefen Eindruck an dem einheitlichen Zug in der Lösung ihrer Bauaufgaben vorübergehen. Als Denkstein dieser Baugesinnung, fern jeder Brutalität, tritt uns der Entwurf von Einar Eriksson-Stockholm entgegen (Abb. 11-13 auf S. 459). Im Vergleich zum Entwurfe Vago-Rom (S. 348) die reinste Delikatesse in Geschmack und Feinheit. Dem Saalbau, einem auf rechteckiger Grundfläche aufstrebenden einfachen Kubus, mit der Längsseite nahe an den See gestellt, sichert ein offener Vorplatz die unbehinderte, beherrschende Erscheinung von der Wasserfläche aus. Gleich einem Stück eines Zahnrades sind die sechs Abteilungen des Sekretariats an einen gebogenen Hauptkörper angeschlossen, der mit dem Saalbau verbunden ist. Der Grundriß ist überaus klar, die offenen Höfe zwischen den einzelnen Abteilungen des Sekretariats sind aber verhältnismäßig schmal und der innere Betrieb etwas weitläufig. Schade, daß die reizvolle Anlage von der Lausanner Straße aus im Parke verborgen verschwindet. Auch Gustaf Birch-Lindgren-Stockholm stellt seinen Saalbau (Abb. 3 auf S. 346) an das Wasser, das Sekretariat dagegen als Längsbau mit geschlossenen Höfen mehr an die Straße, so daß ebenfalls ein von zwei Seiten von Gebäuden flankierter, nach dem See offener Platz entsteht. Die Baumassenverteilung ist gut abgewogen, die Durchbildung der Gebäude aber anspruchsvoll, konventionell; sie reicht bei weitem nicht an diejenige des Projektes Eriksson heran. Hakon Ahlberg, ebenfalls in Stockholm, ist in der Gliederung der Baumasse weniger einfach, das Sekretariat ist zweckentsprechend und typisch als Bürohaus ausgeprägt (Abb. 16—19 auf Seite 350).

In der dritten Gruppe wird die Auflösung der Baumassen noch weiter getrieben und ebenfalls die Loslösung von früheren Formen. Ihre Erzeugersetzten sich aus Deutschen, Holländern und Österreichern zusammen. Nicht ohne individuellen, künstlerischen Einschlag



Abb. 9 und 10 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genf
Architekten: Giuseppe Bont und Adamo Boari, Rom
Grundriß des Hauptgeschosses und Schaubild
Lobende Erwähnung (3800 Francs)

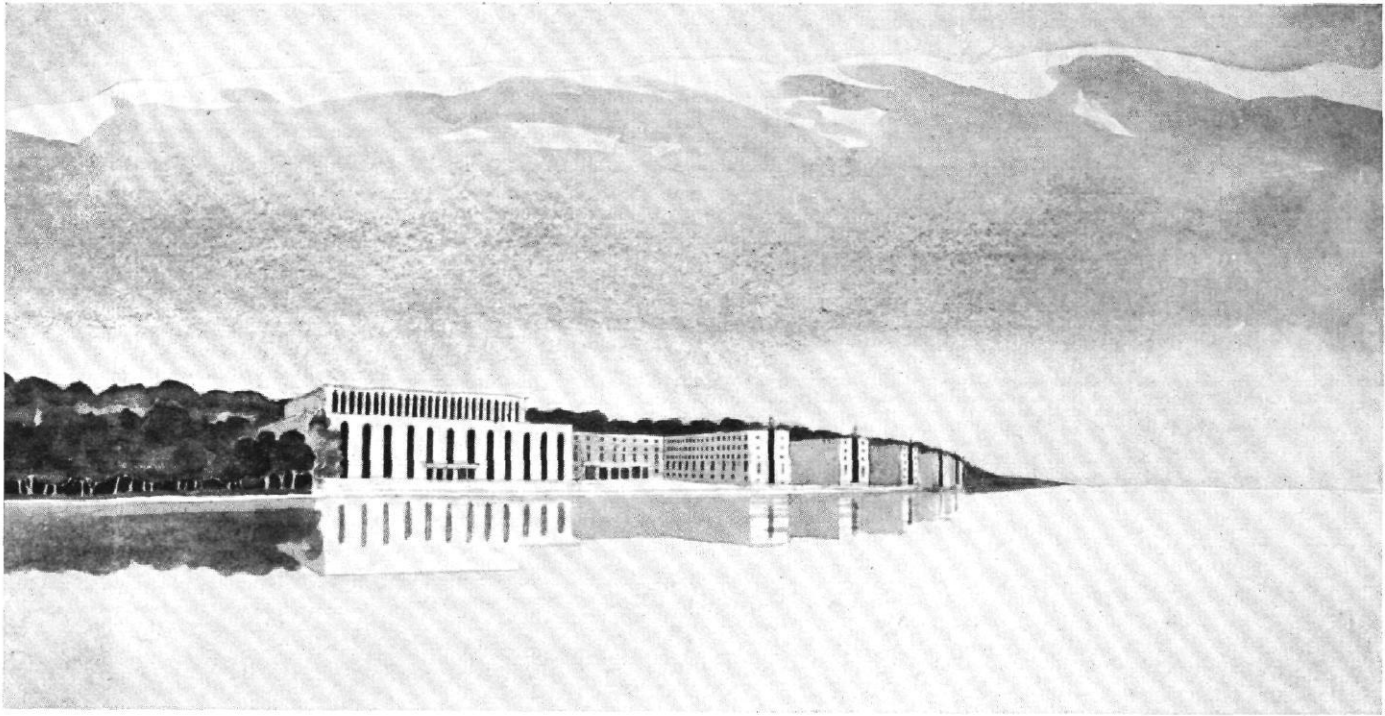
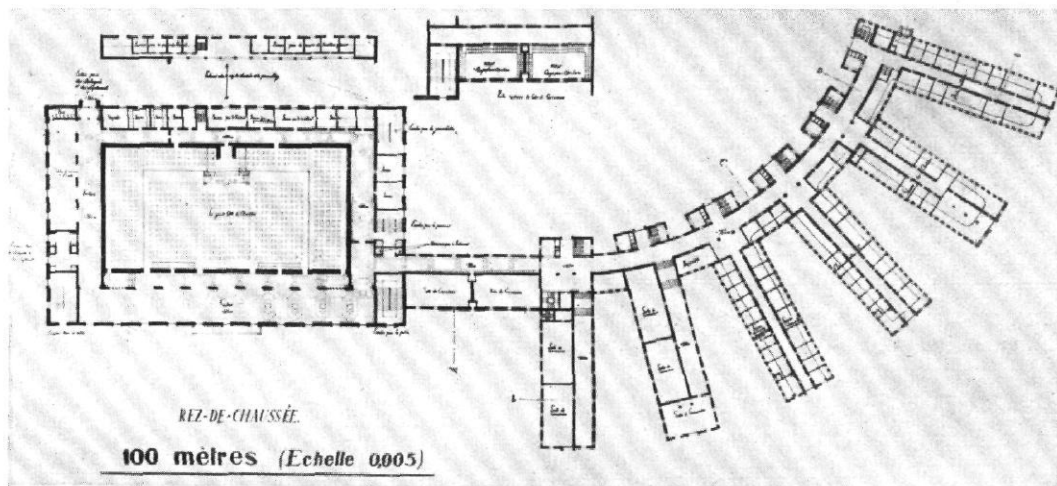


Abb. 11 bis 13 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genf | Architekt: Nils Einar Eriksson, Stockholm | Ein Preis (12000 Frs.)

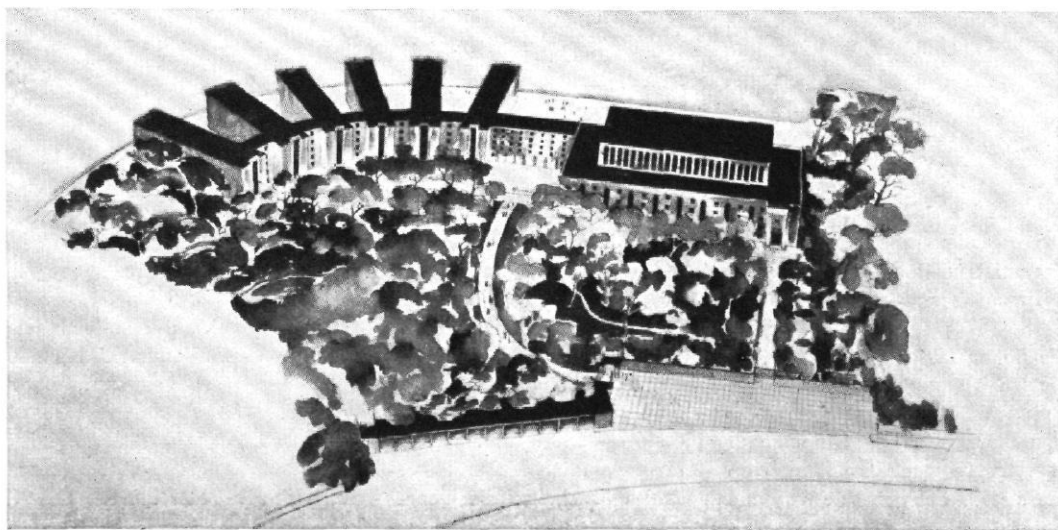
Oben: Schaubild

Mitte: Grundriß des Hauptgeschosses

Unten: Fliegerbild



kommen sie mitunter an überlebten Motiven und klotzigen Bauteilen nicht vorbei. Ein namhafter und sehr begabter Architekt dieser Gruppe ist Fahrenkamp-Düsseldorf (Abb. 4 S. 453). Er läßt in seinem Entwurf die Hauptgebäude direkt aus dem Wasser aufsteigen, gruppiert sie etwas zufällig um einen hufeisenförmigen, hochgelegten Platz ohne Erzielung eines nachhaltigen Eindruckes. Die nach dem See vorstoßende Längswand des Sekretariats und ihre Unterteilung in der Höhe beeinträchtigt den an und für sich guten Gedanken der Dreifaltigkeit, der heute schon eine in sich geschlossene, fertige Anlage ermöglicht. Der im allgemeinen übersichtliche Grundriß enthält schöne Einzelheiten, besonders hervorzuheben ist der er-



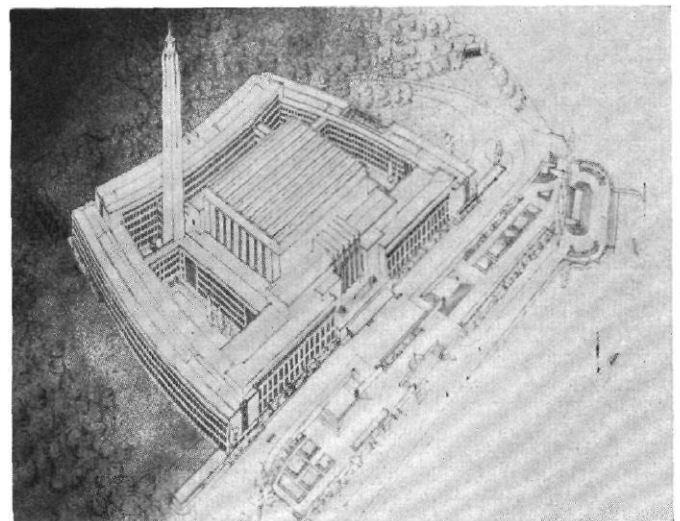
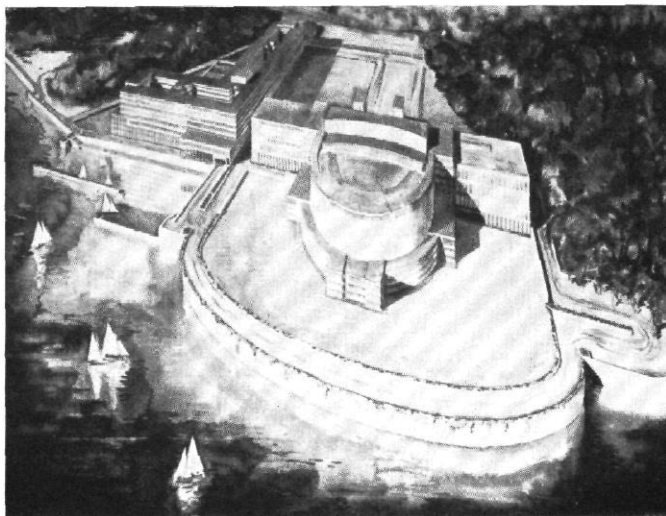
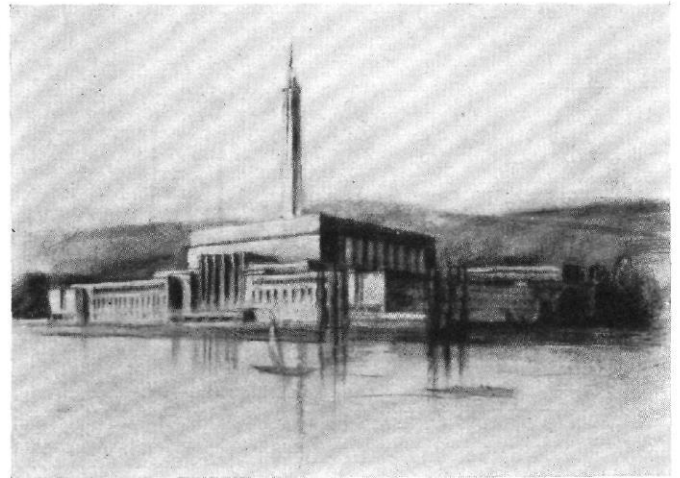
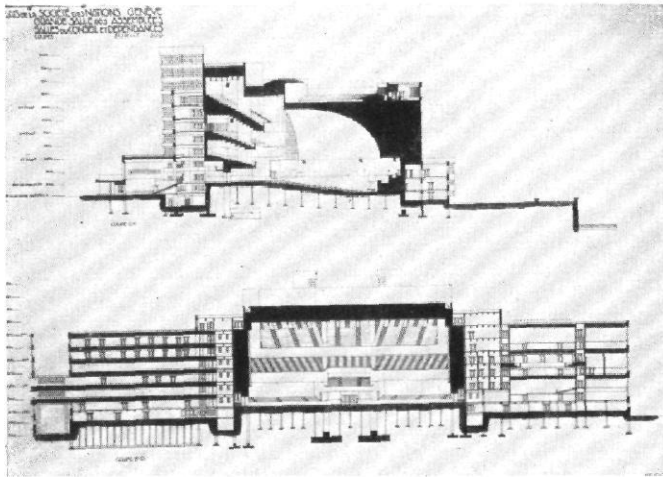
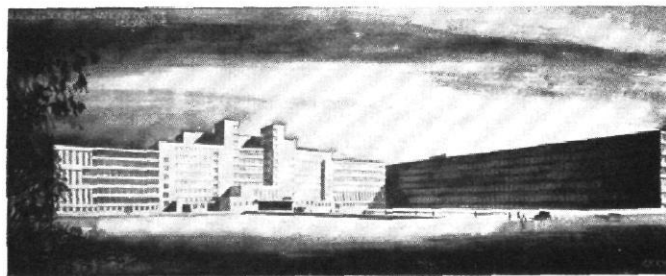


Abb. 14 bis 16 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genf
Architekt: M. E. van Linge, Groningen | Lobende Erwähnung (3800 Francs)

Abb. 17 und 18 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genf
Architekt: J. G. Friedhoff, Haarlem



weiterte Korridor im Saalbau mit freiem Ausblick auf den See. Der jetzt schon seltener bei deutschen Wettbewerben hineinspukende Turm ist nicht mehr zu ertragen.

Beim Projekt Fischer und Speidel (Abb. 8 bis 11 S. 421) befinden sich die Zugänge zum Sekretariat und zum Saal an einem Vorhof. Sie liegen näher an der Straße als bei Fahrenkamp. Trotzdem die lange Hauptfront mit der zweckmäßigen und gleichmäßigen Fenstereinteilung kraftvoll in Erscheinung tritt, vermag das Aneinanderschieben der abnehmenden Bauteile nicht zu überzeugen. In einem offenen Gelände vermißt man gerne so kleine Höfe, wie sie im Saalgebäude vorhanden sind und ebenso die Überplattungen.

Die Entwürfe der Holländer haben durchweg ebenfalls romantischen Einschlag und sie liegen zum Teil hinter den deutschen zurück.

Die letzte, kleine Gruppe huldigt der absoluten Vereinfachung unter Verzicht jeglicher äußerlichen Aufmachung. Sie ist nicht frei von Eigenheiten und wird gestellt von Schweizern, Deutschen und Österreichern. Beinahe Jungbrunnen könnte man diese Gruppe nennen. Ihre Baukörper sind wie aus einer überwucherten Schale herausgeschossen und gruppieren sich anspruchslos um offene Höfe. Einer ihrer bekanntesten Zeugen, Le Corbusier, projiziert seine Gebäude streng achsial auf dem eingangs erwähnten Horn an einem geräumigen Platz, näher an der Straße das Sekretariat und weiter weg den Saalbau; ähnlich der Mehrzahl der Verfasser zerlegt er die Bauaufgabe in zwei Hauptgebäude (Abb. 5 bis 7 auf Seite 456/57). Seine Bauten, auf Säulen gestellt, die unbekümmert um Möblierung, Fenster und Wände vom Fundament bis zum Dachboden gehen, schweben gleichsam über dem Terrain. Ausnutzung der offenen Untergeschosse für Autoparkplätze. Im U-förmig angelegten Sekretariat sind der Lesesaal, die Bibliothek und die Kommissionsäle äußerst günstig gelegen, für den Betrieb umständlich die totlaufenden Korridore. Der Grundriß des Saalgebäudes ist ebenfalls sehr überlegt, etwas stiefmütterlich behandelt sind die

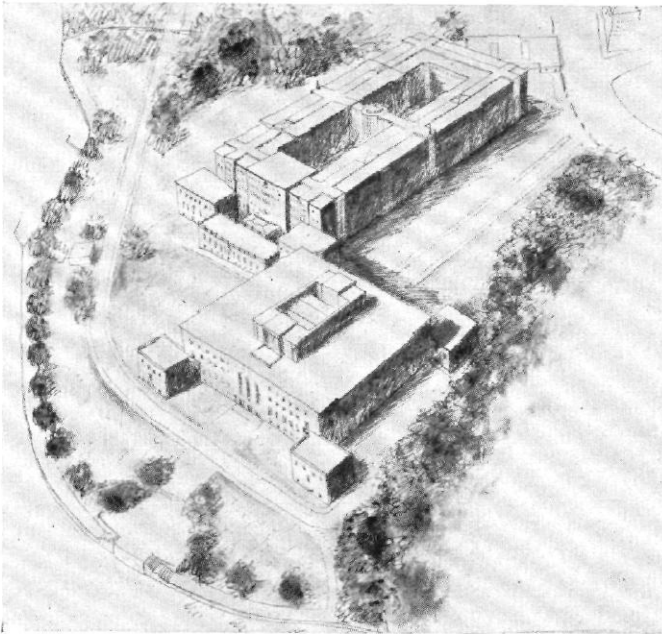


Abb. 19 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genéve
Architekt: Hellmuth Salinger, Berlin

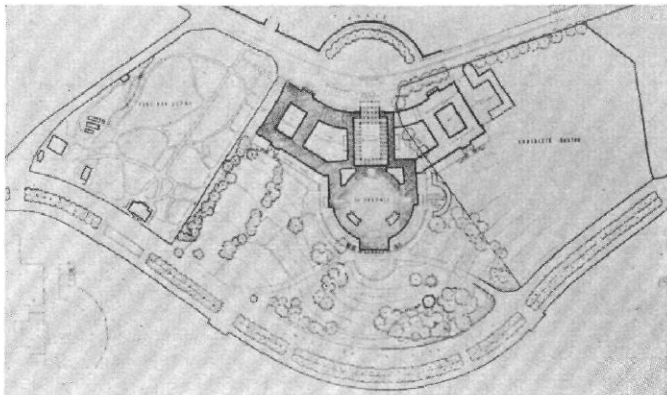
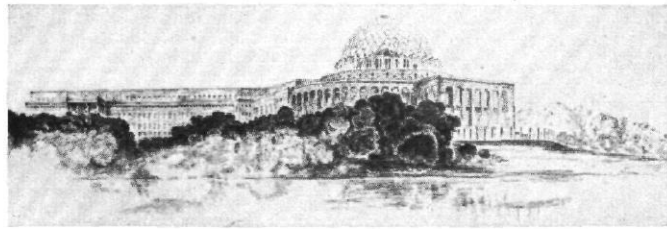


Abb. 21 und 22 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genéve
Architekten: Paul Trüdinger und Hans Volkart, Stuttgart

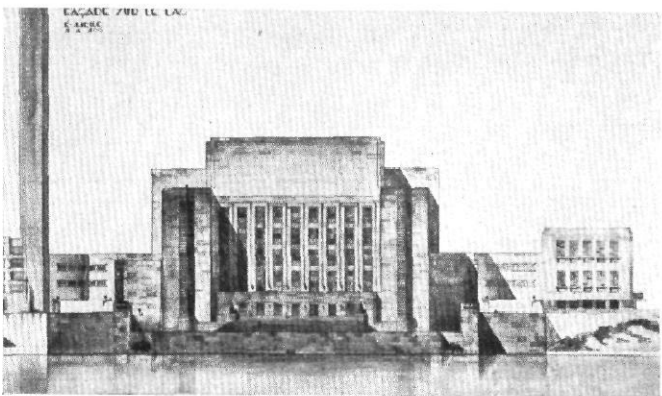


Abb. 20 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genéve
Architekten: J. M. Luthmann und H. Wouda, Haag

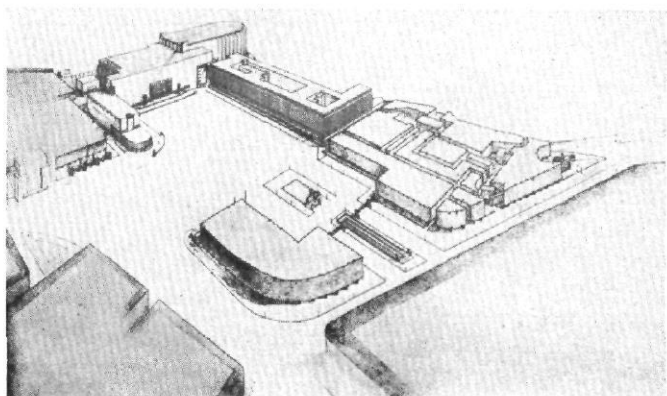


Abb. 23 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genéve
Architekt: H. Th. Wijdeveld, Amsterdam

Räume des Präsidenten des Völkerbundrates. Die rhythmisch aufgeteilten Außenwände geben den Gebäuden eine ruhige und vornehme Haltung. Dachgärten und ein Restaurant auf dem Dache des Saalbaues haben im Hinblick auf die unvergleichliche Aussicht sicher ihre Berechtigung. Le Corbusier läßt seine Räume von Licht und Sonne durchfluten und das Projekt ist im Ganzen eine hochstehende Leistung. Im Gegensatz zu der vollständig horizontalen Schichtung im Projekt Le Corbusier—Pierre Jeanneret sind die Gebäude des Projektes Meyer—Wittwer (Basel) in der Höhe sehr verschieden und bis zum Turmbau gesteigert (Abb. 12 bis 16 auf Seite 422). Man wird den Eindruck nicht los: Fabriketablisement aus Eisen und Glas. Es ist schwer, sich diese Baugruppe in den Park hineinzudenken. Eine gewisse Reinheit und vor allem die absolute Ehrlichkeit im Ausdruck der Konstruktion kann den Gebäuden nicht abgesprochen werden.

Die bange Frage ist: welches ist die nächste Stufe in der Lösung dieser Bauaufgaben? —

Auf alle Fälle ist erfreulich, daß die Vereinfachung im baukünstlerischen Schaffen soweit an Boden gewonnen hat, daß eine große Zahl von Architekten und sicher nicht die schlechtesten, es nicht fassen können, daß die Entscheidung für den Bauauftrag

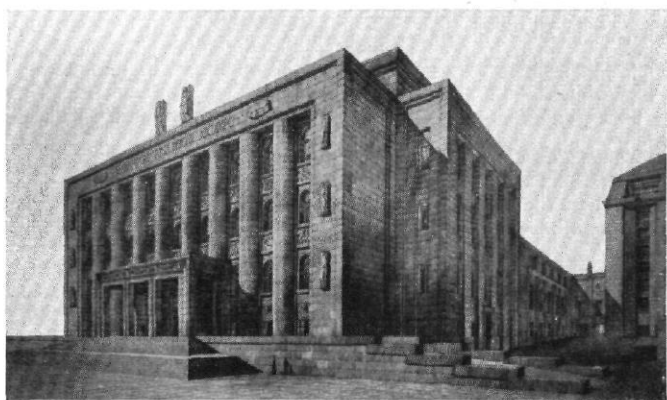


Abb. 24 | Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Genéve
Architekten: M. Piacentini, G. Rapisardi und A. Mazzoni, Rom
Lobende Erwähnung (2500 Francs)

zwischen Vago (Rom) und Le Corbusier (Genéve-Paris) bevorzucht und nicht zwischen dem letzteren und zum Beispiel Eriksson (Stockholm).
Konrad Hippenmeier, Zürich

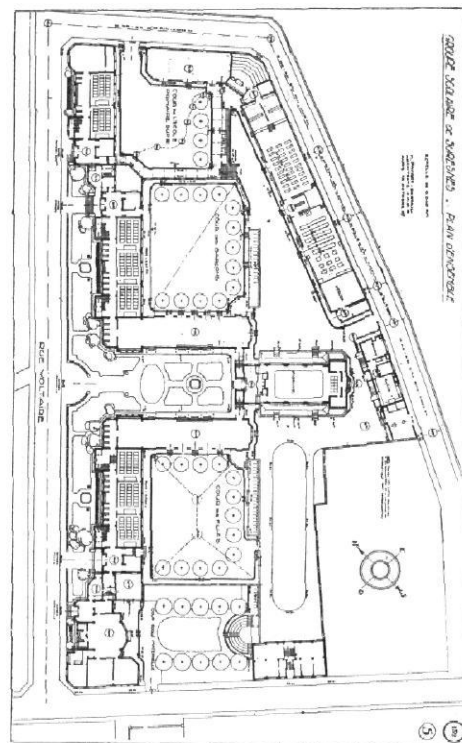
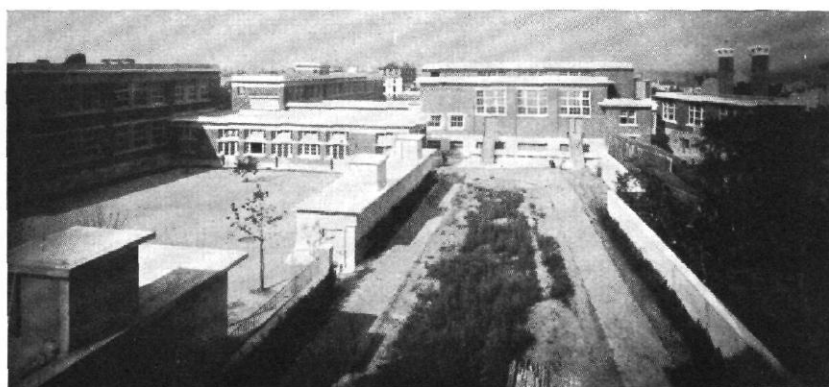


Abb. 1 bis 3 / Schulbauten in Suresnes / Blick in den großen Hof mit Festsaal / Darunter: Blick in einen Nebenhof / Rechts: Lageplan
Architekt: Maurice Payret-Dortail, Paris

DIE SCHULGRUPPE IN SURESNES BEI PARIS

ARCHITEKT: MAURICE PAYRET-DORTAIL, PARIS

Nicht allzu zahlreich sind in Frankreich die Schulen, welche in technischer, architektonischer und hygienischer Hinsicht Neues versuchen.

Zu ihnen gehören jetzt in erster Linie die neuen, in einer Gruppe zusammengefaßten Schulen der Gemeinde Suresnes bei Paris. Sie verdanken ihre Entstehung dem ungemein rührigen Bürgermeister dieser Arbeiterstadt, Henri Sellier, welcher gleichzeitig Präsident des Generalrats des Seinedepartements, also eine gewichtige Persönlichkeit ist.

Trotz seiner vornehmen Nachbarschaft ist Suresnes eine Arbeiterstadt. Es grenzt an die elegante Villenstadt Neuilly, welche von den wohlhabendsten Pariser Schichten bewohnt wird und an den Bois de Boulogne, welcher ebenfalls ein Tummelplatz der Pariser Eleganz ist. Die Steuern, die im Gemeindegürtel von Suresnes eingehen, sind aber nur sehr bescheiden.

Die Stadt hat nun größte Opfer gebracht, um das große Werk zu vollenden, aber das Opfer dürfte ihr etwas leichter geworden sein, da sie es für ihre Kinder gebracht hat.

Die Schulgruppe, so weit als möglich vom Zentrum der Stadt und jedem Staub und Straßenlärm entfernt, befindet sich in einem ruhigen Viertel, wo man gute Luft atmen kann, auf dem Gipfel eines grünen Hügels, an dessen Abhang Suresnes gelagert ist. Die Aussicht von dort ist sehr schön; auf einer Seite erhebt sich der grüne Mont Valerien, auf der anderen erstreckt sich der Bois de Boulogne und Paris. Die Gemeinde ist übrigens entschlossen, den Bau von fünfstöckigen Häusern zu untersagen, damit dieser Blick nicht gestört werde.

Die Schulgruppe von Suresnes (Abb. 3) bedeckt eine Fläche von 13000 Quadratmetern und umfaßt vier verschiedene Schulen:

einen Kindergarten, eine Knaben-, eine Mädchen Volksschule und eine Gewerbeschule. Alle diese Schulen werden am 1. Oktober 1927 eröffnet.

Das erste Gebäude rechts in Abbildung 4 ist der Kindergarten (*Ecole maternelle*), wo die Kleinen von drei bis sechs Jahren Aufnahme finden. Große Fenster lassen Fluten von Licht herein. Der Fußboden ist überall mit Linoleum bedeckt. Auch ein Krankenzimmer befindet sich hier, sowie ein für die Toilette der Aller kleinsten bestimmter Raum.

Außerdem besitzt dieser Kindergarten im Gegensatz zu allen anderen französischen Schulen die Wasserklosette im Innern des Gebäudes. Angesichts der tadellos hygienischen Einrichtung dieser Klosette hat der Unterrichtsminister die dahingehende Verordnung in diesem Falle ausnahmsweise aufgehoben. Auf dem Hofe des Kindergartens befindet sich ein großer Sandhaufen, Schaukeln und eine Rutschbahn.

Die zwei darauffolgenden Volksschulen sind symmetrisch in Bezug auf den Haupteingang angeordnet, jede enthält sechs Schulklassen für je 40 Schüler oder Schülerinnen. Wie in Kindergarten ist der Boden überall mit Linoleum bedeckt und an zahlreichen Stellen befinden sich Waschgelegenheiten. Beide Schulen enthalten ferner je einen Hof für den Aufenthalt während der Pausen und eine kleine Spielwiese.

Das letzte Gebäude ist die Gewerbeschule, welche die Suresner Kinder unentgeltlich besuchen, während Kinder aus Paris und anderen Orten Schulgeld zahlen werden. Sie enthält neben den Schulklassen ein Amphitheater, ein Laboratorium, wie es kaum die Sorbonne besitzt und eine große Werkstätte, wo die späteren Holz- und Eisenspezialisten ausgebildet werden.

Außer diesen vier Bauten besitzt die Schulgruppe noch einige Nebengebäude. Der interessanteste Bau liegt gegenüber dem Haupteingang und enthält das Schwimmbad und den Festsaal (Abb. 1 und 5).

Ein Gürtel von Kabinen umgibt das Schwimmbad, wovon eine jede eine eigene Dusche besitzt. Die Türe der Kabine dient gleichzeitig als Kleiderkasten.

Über dem Schwimmbad befindet sich der Festsaal, welcher ein richtiges kleines Theater ist; nichts fehlt, auch nicht der Souffleurkasten. Es gibt ein Parterre und einen Rang; hinter der letzten Sitzreihe des Ranges ist ein Vorführungsraum für einen Kinematographen eingebaut. Übrigens ist dieser Saal auch so angelegt, daß er im Bedarfsfalle in einen Turnsaal verwandelt werden kann.

Hinter dem Schwimmbade erhebt sich ein Gebäude, welches den Speisesaal, die Küche und die Einrichtungen für die Zentralheizung enthält. Sechs mächtige Kessel speisen das Schwimmbad und die zahllosen Heizrippen in den verschiedenen Gebäuden mit Wärme. Alle Kessel werden gleichzeitig nur während strenger Kälte (welche in Frankreich selten ist) in Tätigkeit sein. Während der Weihnachtsferien werden sie abgestellt und die Wohnungen der beiden Pförtner und der Direktoren mit einfachen, zu diesem Zwecke hergerichteten Küchenöfen geheizt.

Die Lehrer und Lehrerinnen werden nicht in den Schulgebäuden untergebracht, sondern nur die vier Direktoren und Direktorinnen.

Hinter dem Kindergarten wurde auch ein großer Pavillon erbaut, wo ebenerdig der Haushaltungsunterricht abgehalten wird, während die zwei anderen Stockwerke in je zwei Wohnungen geteilt werden.

Auf den Dächern der vier Schulen wurden Dachgärten eingerichtet.

Die Verwirklichung dieses großen Planes hat 11 Millionen Franken (etwa 1830000 Mark) gekostet. Hiervon hat die Gemeinde Suresnes etwa ein Viertel auf sich genommen, während das Departement und der Staat den Rest deckten.

Den Kritiken von befugter und unbefugter Seite ist Sellier natürlich nicht entgangen. Die

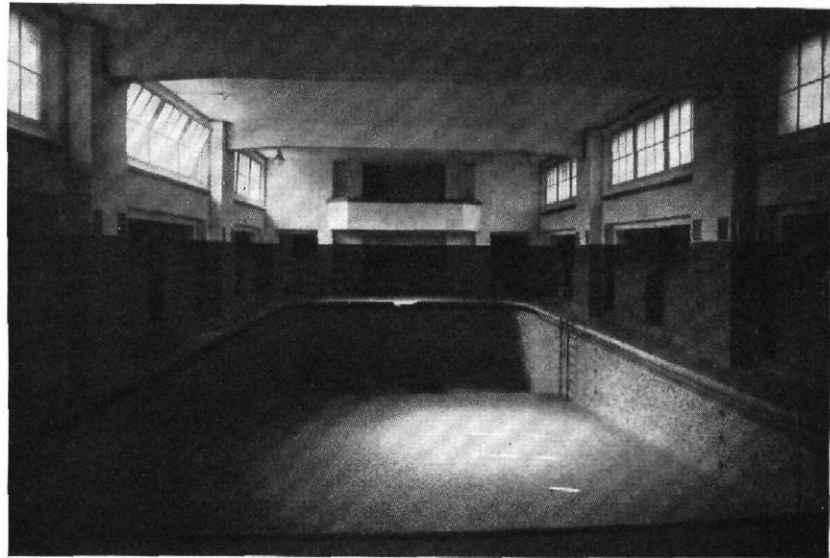


Abb. 4 und 5 / Schulbauten in Suresnes / Oben: Straßenansicht; darunter: Schwimmbad
Architekt: Maurice Payret-Dortail, Paris

Eltern hatte er natürlich mit vollem Herzen für sich, viel weniger jedoch die kinderlosen Ehepaare, und deren gibt es in Frankreich gerade genug. Aber seine Hartnäckigkeit überwand alle Schwierigkeiten, und heute kann er mit berechtigtem Stolz auf sein vollbrachtes Werk zurückblicken.

Die Fassaden der Gebäude enthalten verschiedene Inschriften wie:

"Ce groupe scolaire où l'on enseigne l'amour de la France, de l'humanité et de la paix fut bâti en 1927."

(Die Schulgruppe, in welcher man die Liebe zu Frankreich, zur Menschheit und zum Frieden lehrt, wurde im Jahre 1927 erbaut.) Friedrich Klein, Paris

UMBAU DER BERUFSSCHULE AM SCHRAMMSWEG IN HAMBURG

VGL. DIE ABBILDUNGEN AUF SEITE 462

Die Berufsschulbehörde Hamburgs hat seit 1924 das ehemalige Volksschulgebäude am Schrammsweg in Gebrauch. Da die Räume bei weitem nicht ausreichten, wurde ein Um- bzw. Erweiterungsbau des Schulgebäudes erforderlich. Für den Umbau wurden RM 355600 und für die Einrichtung des Schulgebäudes RM. 58600 bewilligt. Der Bau wurde im März 1926 begonnen und am 17. Februar 1927 der Berufsschulbehörde übergeben.

Der geforderte Raumgewinn von 15 Klassen und einer Aula wurde erzielt durch Aufstockung des Ostflügels und des Mittelbaues sowie durch völligen Neubau des Westflügels. Der alte ein-

geschossige Westflügel mußte abgerissen werden, weil er eine zu geringe Tiefe für die Schaffung neuer Klassen hatte; an seiner Stelle wurde ein neuer viergeschossiger Flügel errichtet. Der Mittelbau, der ursprünglich zwei Obergeschosse besaß, erhielt eine Aufstockung von zwei weiteren Geschossen. Hierdurch gewinnt der Mittelbau an architektonischer Bedeutung und gleichzeitig schützt der überragende Teil die Dachgärten der Flügelbauten vor Wind und Rauch.

Das neue Schulgebäude bietet Raum für 3000 Schülerinnen und hat 7 Kochlehrküchen, 8 Nähklassen, 8 Theorieklassen, 1 Jugendheim, Räume für Kranken- und Säuglingspflege usw.

Die Ausführung des Baues erfolgte durch die Baudeputation Hamburg. Entwurf und Bauleitung lagen in den Händen von Oberbaurat Schmidt und Baurat Dr. Hacker.

Baurat Dr. Hacker, Hamburg

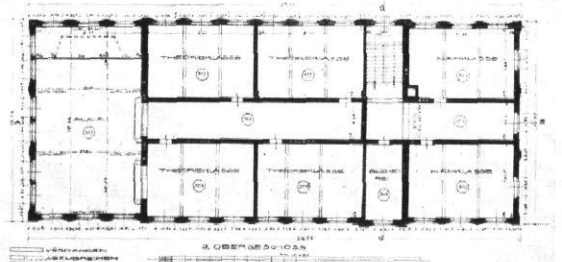
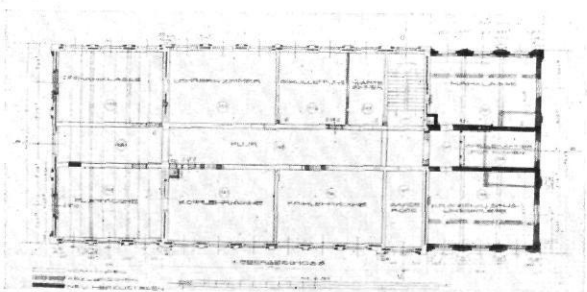
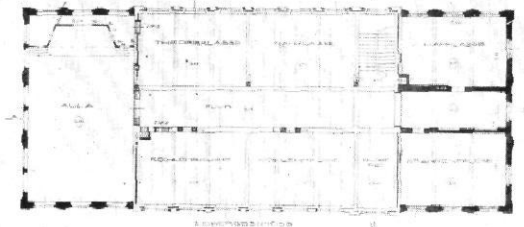
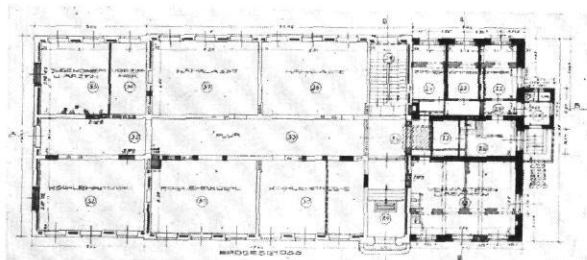
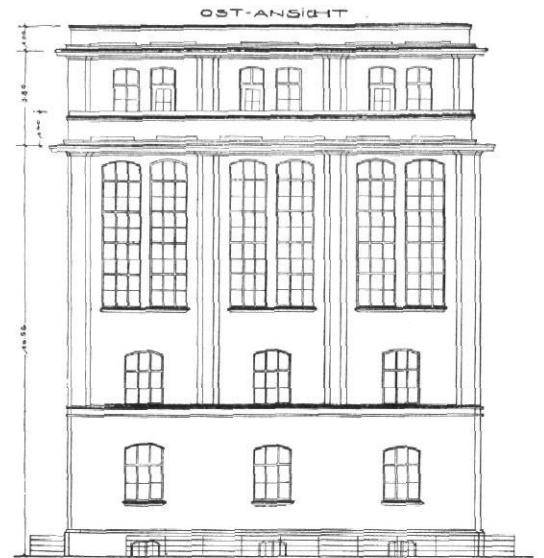
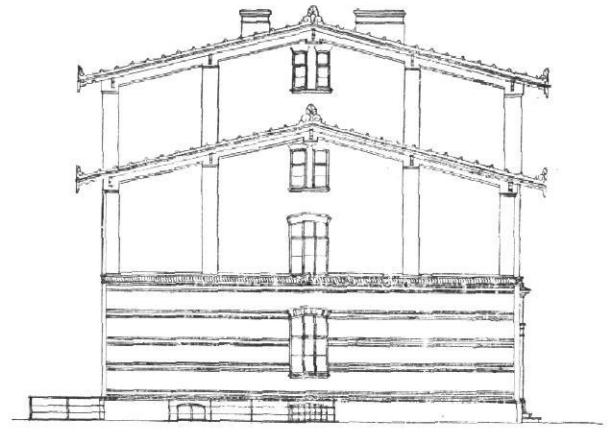


Abb. 1 bis 8 / Um- und Erweiterungsbau der Berufsschule am Schrammsweg in Hamburg
 Architekten: Oberbaurat Schmidt und Baurat Dr. Hacker (Baudeputation, Hochbauabteilung)

Oben links: Ansicht vor und nach dem Umbau / Oben rechts: Ostgiebel vor und nach dem Umbau 1:300 / Unten: Grundrisse zum Umbau 1:600

DACHÜBERSTAND, FROSTSCHADEN UND KRITIK DER „RATIONALEN VERNUNFT“ BRUNO TAUTS

Zum nebenstehenden Bild schreibt Stadtbaurat a. D. Bruno Taut:

„Auf Grund des Pressegesetzes bitte ich Sie gleichzeitig im Auftrage des Herrn Stadtbaurat Dr. Wagner sowie der „Gehag“ (Gemeinnützige Heimstätten SPAR- und Bau A.-G.) um folgende Berichtigung der Unterschrift von Abb. 15 (Heft 10, 27), und zwar unter nochmaliger Publikation des betreffenden Bildes: Das Bild ist im Winter 26/27 aufgenommen worden und zwar kurz nach dem Verputz der Fronten, der infolge des damals plötzlich eintretenden Frostes abgefroren war. Die Häuser standen in diesem Zustande demnach nicht ein Jahr, sondern befanden sich noch im Bauzustand, d. h. etwa ein halbes Jahr seit Erdaushub. Die Unterschrift, wonach dieser Zustand als derjenige nach einjähriger Fertigstellung hingestellt wird, ist demnach unzutreffend, ebenso wie die kritische Bemerkung des Textes soweit sie sich darauf bezieht.

Hochachtungsvoll Bruno Taut.“

Die Aufnahme wurde in der zweiten Hälfte des März 1927 gemacht. Die Zerstörung des Putzes hat also nur ein halbes Jahr in Anspruch genommen und nicht ein Jahr, wie Dr. L. Adler (der diese Bilder erst im Herbst 1927 erhielt), in seiner Kritik allzu freundlich annahm. Die unten wiedergegebene Vergrößerung der linken Hälfte des Bildes zeigt, daß der Putz nur



da verdorben ist, wo er nicht durch den altbewährten Dachüberstand geschützt war. Auf diesen Schutz verzichteten bekanntlich „moderne“ Architekten zum Schaden ihrer Geldgeber jedesmal da, wo es ihnen aus ästhetischen Rücksichten ratsam erscheint. Sie bauen darum abwechselnd mit und ohne Dachüberstand, nennen sich sachlich und spotten über das „versackte Gefühl“ derer, die dieses ästhetisierende Bauen nicht bewundern. Da, wie Stadtbaurat Taut mitteilt, Frost bei der Zerstörung seines Putzes mitwirkte, ist es erstaunlich, daß dieser Frost nicht wie üblich am unteren Teil der Mauer, die wegen des Gewichtes des Wassers am feuchtesten sein mußte, am stärksten gewirkt hat. Modernes Wasser hat augenscheinlich kein „versacktes Gefühl“. Erstaunlicherweise bringt auch das ausschließliche Verderben des Putzes an der oberen Mauerkante Taut'scher Bauten keinerlei Beweis für die bisher unleugbare Tatsache, daß hundert Meter lange Wandflächen abschnittsweise und von oben nach unten (also nicht am gleichen Tage und nicht von unten nach oben) geputzt werden. Bruno Taut kämpft für „rationale Vernunft“. Diese „Taut“-ologische Vernunft läßt das Wasser nach oben sacken; sie hat auch die unteren, d. h. zuletzt geputzten Putzflächen gegen Frost geschützt und hat mit ihrem weißen Rauheif nur den Putz der höchsten Regionen in eine fast „alpine Architektur“-Landschaft verwandelt.

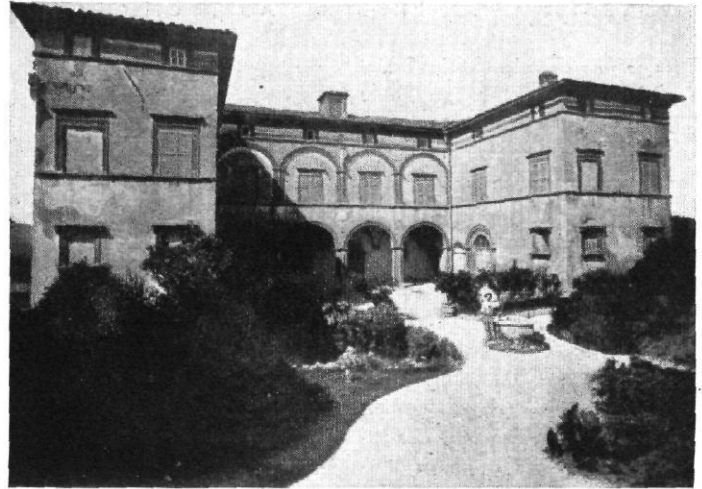
Stadtbaurat Tauts hier gerne wiedergegebene Erklärungen bestätigen Dr. Adlers kritische Feststellung, daß „der Fortfall von Dachüberstand oder Gesims nicht vernünftig sein kann.“ (Vergl. W. M. B. S. 387).

Werner Hegemann, verantwortlicher Herausgeber.





Farnesina Palast, Rom



Villa Chigi bei Siena, 1505

(Beide Abbildungen sind Verkleinerungen nach Kents neuem Buche über Peruzzi)

BÜCHERSCHAU

KENT, WILLIAM WINTHROP, *THE LIFE AND WORKS OF BALDASSARE PERUZZI OF SIENA*

Verlag Architectural Book Publishing Co., Inc. Paul Wenzel and Maurice Krakow, New York 1925, 85 Seiten nebst 89 Tafeln Preis \$ 7.50

Zu den beglückendsten Meistern der Renaissance gehört Peruzzi. Er hat bereits die Befangenheiten und kindlichen, gotisch-pseudoklassischen Nachahmungen überwunden, in denen noch z. B. die Gebrüder Lombardi sich gefielen, und er ist noch frei von den barocken Ausschweifungen, die Michel Angelos plastischer Übermut der erblühenden Kunst aufzwang. Kent's neues Buch über das Leben und die Werke Peruzzis ist mehr als eine fesselnde Abhandlung über den großen Baumeister und Maler. Es ist mit seinen rund 200 Abbildungen (auch vielen Reiseaufnahmen von wenig gekannten Arbeiten Peruzzis) ein willkommenes Skizzen-

buch, wie es nur ein Verfasser, der selbst Architekt ist, für Architekten zusammenstellen konnte. Das Buch wird allen, die sich in Peruzzis Meisterschaft vertiefen und die in Italien seinen Spuren nachgehen wollen, ein wertvoller Führer sein. Peruzzi ist einer der nächsten Geistesverwandten Bramantes und einer seiner kongenialsten Nachfolger im Baumeister-Amte für St. Peter in Rom. Außer dem St. Peter-Dome hat Peruzzi seinen Geist zahllosen kleineren Bauten aufgedrückt, aus denen jeder fruchtbare Anregungen empfangen kann, der noch daran glaubt, daß der moderne Baumeister durch das Studium der Alten lernen kann, darf und muß.

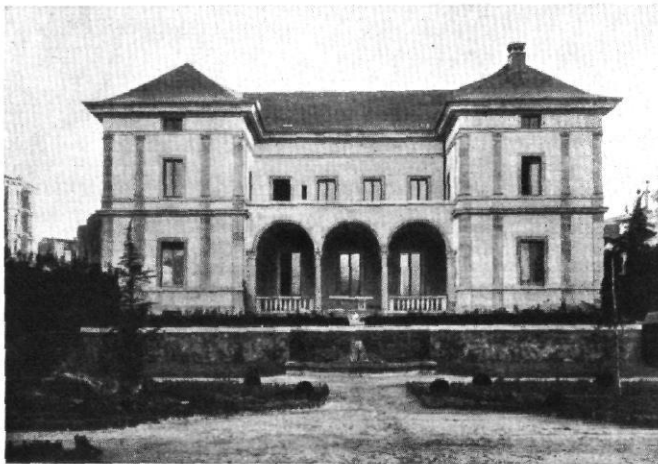
ALFRED BRESLAUER, *AUSGEFÜHRTE BAUTEN 1897—1927*,

mit einer Einleitung Wilhelm von Bodes unter Mitarbeit von Hermann Schmitz. Julius Bard Verlag, Berlin 1927, Großoktav, 71 Seiten, mit zahlreichen Rissen im Text und 96 Lichtdruck-Tafeln, in Ganzleinen geb. Mk. 36.—

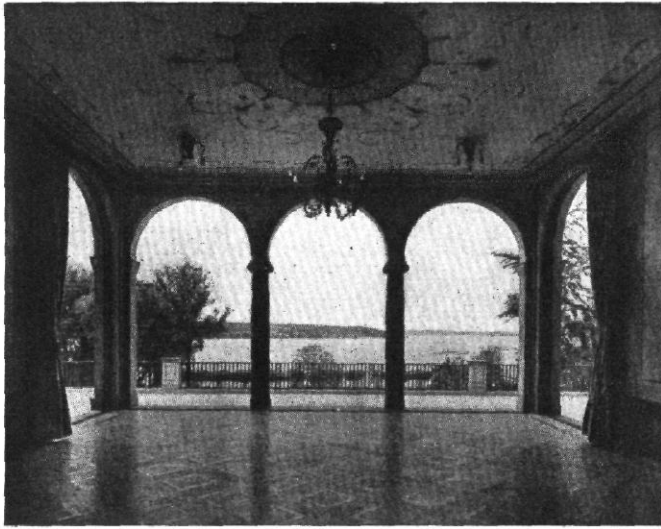
Zu den Architekten, die von den großen Meistern der Renaissance zu lernen verstanden, gehört Alfred Breslauer. Die neu vorliegende große Veröffentlichung über sein reiches Schaffen beweist sogar, daß er überall da am stärksten ist, wo er sich am nächsten an die großen Vorbilder anschließt und daß er unmodern und heute schon schwerer genießbar eigentlich nur da wirkt, wo er von dem Geiste der Vorbilder absichtlich und un-

absichtlich abwich. Die Veröffentlichung über Breslauer's Werke enthält nicht nur zahlreiche seiner Wohnhäuser, sondern auch seine Geschäftsbauten wie z. B. den einst berühmten Bau der polnischen Apotheke Berlin, Friedrichstraße Ecke Mittelstraße, und das auch heute noch modern wirkende Kaufhaus A. Wertheim in Rostock, die Klinik Karlstraße Berlin usw.

W. H.



Haus Kocherthaler, Madrid. Gartenfront (links) und Eingangsseite (rechts). Verkleinerungen aus dem Buche: Alfred Breslauer, *Ausgeführte Bauten 1897—1927* (Julius Bard Verlag)



„Haus am See“ Wannsee / Verkleinerungen aus dem Buche: Alfred Breslauer, Ausgeführte Bauten 1897—1927 (Julius Bard Verlag)

STÄDTEBAU, HEFT 10. Einzelpreis Mk. 1.75

Dieses Heft ist besonders für Architekten wichtig. Es enthält einen mit 43 Abbildungen versehenen Aufsatz Steen Eiler Rasmussens über die baukünstlerische Entwicklung der vornehmen Londoner Ladenstraße Regent Street in den letzten hundert Jahren. Im Verlaufe dieses Jahrhunderts wandelte sich die Baukunst vom georgianischen Klassizismus zum landfremden Barock Norman Shaws, aus dessen Anregungen die einheitliche und maßvollere Neubebauung des wichtigen Straßenzuges hervorging. Wie wenig auch die Einzelheiten dieser baukünstlerischen Leistung befriedigen, so sehr ist die großartige Einheitlichkeit der Behandlung vorbildlich für wichtige Monumentalstraßen, die wie Berlins Unter den Linden sich in planloser Unordnung verlieren.

BEYER, HERMANN WOLFGANG, DER SYRISCHE KIRCHENBAU. Verlag von Walter de Gruyter & Co., Berlin, 1925, Quartformat, 183 Seiten mit 105 Abbildungen und 3 Tafeln. Preis brosch. M. 28.—, geb. M. 32.—

Diese Arbeit, die in erster Reihe kunstgeschichtliche Bedeutung hat, beschäftigt sich mit den Resten jener erstaunlichen und wenig beachteten Baukunst des syrischen Frühchristentums. Ihre entwicklungsgeschichtliche Stellung und besonders ihr Zusammenhang mit der romanischen Baukunst des Abendlandes ist noch voller Rätsel, zu deren Lösung die Arbeit Beyers namentlich die chronologischen Vorarbeiten zu leisten sucht. Die Entscheidung über die Berechtigung seiner Annahmen und Schlußfolgerungen ist Sache der Sonderforschung. Allgemein wichtig sind aber die Folgerungen, die Beyer, wie mir scheint mit Recht, aus der Stellung des syrischen Kirchenbaues zum Hellenismus und Frühchristentum für die basilikale Raumform und den Anteil des Orients an dieser und der zweitürmigen Kirchenfassade im Abendland zieht.

L. A.

KARL SCHMALTZ, DIE KIRCHENBAUTEN MECKLENBURGS. 96 S. Text, 43 Grundrisse, 108 Abb. Verlag Fr. Bahn-Schwerin. Geb. M. 9.—, brosch. M. 7.—

Das Werk beruht auf langjährigen Studien in der Heimat- und Kunstforschung. Es ist ein Werk der Gegenwart, kein Spezialisten-Werk, sondern eine Bereicherung für Kunst-, Kirchen- und Kulturgeschichte zugleich.

Ob Schmaltz den Ratzeburger Dom wissenschaftlich klar, fachgemäß in unterscheidenden und den mit anderen Kirchenbauten verwandten Wesenszügen darstellt, ob er Dorfkirchen nach Bauart, Wesen, Stil- und Entstehungsverwandtschaft würdigt, ob

er bairisch-ostfälische, meist ungewölbte Basiliken mit dem breiten, auf 2 Türme angelegten Westwerk charakterisiert oder Fürstenbauten der Renaissance oder des Klassizismus beschreibt, immer erkennt der Leser in dem Verfasser zugleich den Gelehrten, Fachmann und Menschen, der sich in die Eigenart des jeweiligen Zeitgeistes zu versetzen versteht und jeweils Ziele und Gründe des Zeitgeistes und seiner schaffenden Künstler zu würdigen weiß.

Die Grundrisse sind in einheitlichem Maßstab gezeichnet, die Bilder durchweg klar und schön; der Verlag hat das Werk würdig ausgestattet.

J. Beltz

DEUTSCHE BAUTEN. Verlag August Hopfer, Burg b. M. Walter Paatz, Die Marienkirche zu Lübeck / Ernst Gall, Die Marienkirche zu Danzig / Hermann Giesau, Der Dom zu Naumburg (Doppelband kart. M. 3.—, geb. M. 4.—) / Walter Passarge, Der Dom zu Erfurt / Kurt Gerstenberg, Das Ulmer Münster Oktavformat; je 96 Seiten mit vielen Abbildungen, jedes Bändchen Halbl. kart. M. 2.—, Ganzleinen M. 3.—

Diese Reihe von Bändchen in Taschenformat können willkommene Reiseführer sein und müssen in einer auch den Laien anregenden Weise den Blick im buchstäblichen Sinne auf die Besonderheiten des betreffenden Bauwerkes lenken. Am besten scheinen mir Gall in seiner „Marienkirche zu Danzig“ und Paatz in der „Marienkirche zu Lübeck“ diesen Aufgaben gerecht zu werden, während die Verfasser der übrigen drei hier genannten Bändchen wohl schon zuviel gelehrtes Gepäck mit sich führen. Besonderes Lob verdienen die vielen, trotz ihrer Kleinheit scharfen und gut wiedergegebenen Abbildungen, die den Wert dieser Bücherreihe merklich erhöhen.

L. A.

ABENDROTH, ALFRED, DIE PRAXIS DES VERMESSUNGSINGENIEURS. Zweite Auflage, Zweiter (Schluß-) Band, Verlagsbuchhandlung Paul Parey, Berlin, 1923, Quartformat, 1003 Seiten mit 72 Textabbildungen und 10 Tafeln Preis Mk. 20.—

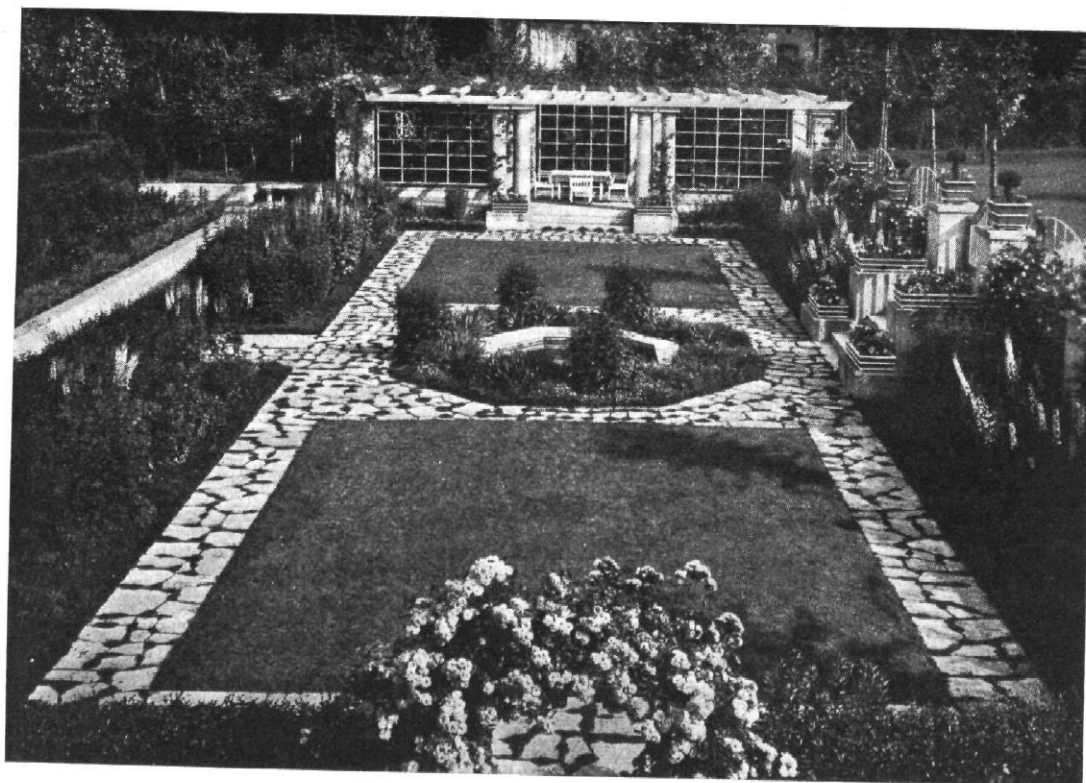
Der Verfasser hat wahrscheinlich recht, wenn er meint, daß diejenigen Bebauungspläne die besten werden, bei denen Architekt und Vermessungsingenieur gemeinsame Arbeit leisten. Daher dürfte es beiden wertvoll sein, die gegenseitigen Aufgaben und Arbeitsweisen kennen zu lernen. So darf die Kenntnis der „Praxis des Vermessungsingenieurs“ auch dem städtebaulich tätigen Architekten empfohlen werden, besonders da der Verfasser über reiche praktische Erfahrungen verfügt und einen besonderen Abschnitt dieses zweiten Bandes dem praktischen Vermessungswesen im Städtebau widmet.

L. A.

GÄRTEN VON KAYSER UND SEIBERT, HEIDELBERG



Garten F. Pössneck / Thüringen: Rosengarten mit Sonnenuhr



Garten F. Pössneck / Thüringen: Staudengarten

Als Herausgeber verantwortlich: Architekt WERNER HEGEMANN — Verlag von ERNST WASMUTH A.-G., Berlin W8, Markgrafenstraße 31
● Presse: Dr. SELLE & CO. A.-G., Berlin SW 29, Zossener Straße 55